AUS DER PSYCHIATRISCHEN KLINIK DER UNIVERSITÄT BASEL
Direktor: Prof. Dr. J. E. STAEHELIN

# Über Ursprung, Inhalt und Form banaler Gedichte Schizophrener

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde

der Medizinischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

FRITZ MEERWEIN

aus Basel

ZÜRICH 1949

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI A.-G.

AUS DER PSYCHIATRISCHEN KLINIK DER UNIVERSITÄT BASEL
Direktor: Prof. Dr. J. E. STAEHELIN

# Über Ursprung, Inhalt und Form banaler Gedichte Schizophrener

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde

der Medizinischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

FRITZ MEERWEIN

aus Basel

ZÜRICH 1949

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI A.-G.

Von der Medizinischen Fakultät Basel genehmigt auf Antrag
von Herrn Prof. Dr. med. J. E. STAEHELIN

Tag der Promotion: 7. Februar 1949

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Sonderdruck aus

„Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie"

Band LXV

AUS DER PSYCHIATRISCHEN KLINIK DER UNIVERSITÄT BASEL
Direktor: Prof. Dr. J. E. STAEHELIN

# Über Ursprung, Inhalt und Form banaler Gedichte Schizophrener.

Von FRITZ MEERWEIN.

## Vorwort.

Die Frage, ob Geistesgestörtheit zur Produktion von Kulturwerten führen könne, hat, seit *Lombroso* das Schlagwort „Genie-Irrsinn" prägte, die Geistes- und Naturwissenschaften dauernd beschäftigt. Neben den mannigfachen Formen der Psychopathie ist es vor allem die Schizophrenie, der man schöpferische Kräfte zuzuschreiben geneigt ist.

Gegenstand der Untersuchung sind dabei einerseits an Schizophrenie erkrankte, bekannte Künstler, wobei es sich in der Hauptsache darum handelt, zu erörtern, wie weit die Psychose das vorhandene Künstlertum lähme oder steigere. In den Werken der Künstler wird also nach dem ersten Spürbarwerden der Psychose gesucht und, je nach Einstellung des Untersuchenden, in diesem Moment der schöpferische Niedergang konstatiert (*Möbius*, beim klinisch unklaren Schumann, aber auch beim wahrscheinlich paralytischen Nietzsche) oder die Beurteilung der Frage in den Bereich des Transzendenzerlebnisses gestellt (*Jaspers* bei Strindberg, Hölderlin und van Gogh).

Andrerseits beschäftigt man sich mit unbekannten Kranken, die während der Psychose eine künstlerische Aktivität entwickeln und deren Produkte durch ihren eigenartig fremden Charakter das künstlerische Interesse der Gesellschaft erregen können. Man erforscht entweder die ihnen zugrunde liegenden Gestaltungsgesetze ungeachtet jeder Wertung (*Prinzhorn*) oder man versucht, des ihnen innewohnenden Künstlerischen durch Vergleiche habhaft zu werden (*Mette*, *Pfeifer*, *Hinrichsen*, *Ey*).

Schließlich sucht man nach pathologischen Triebfedern des Kulturlebens, im speziellen nach allerlei künstlerischen Strömungen, die im Pathologischen ihren Anfang nehmen (*Birnbaum*, *Kretschmer*, *Lange-Eichbaum*).

Alle diese Arbeiten schließen aber die künstlerisch wertlosen, alltäglichen Bildnereien oder Dichtungen der großen Fülle produzierender Anstaltsinsassen aus oder streifen sie doch nur in ein paar Worten, da sie, wenn nicht überhaupt die sogenannte präpsychotische Persönlichkeit für ihre Entstehung verantwortlich gemacht wird, höchstens zur Illustration bereits bekannter klinischer, keinesfalls aber künstlerischer oder kulturpsychopathologischer Überlegungen dienen können. Sie werden insofern nicht als eigentliche Schöpfungen betrachtet, als sie keine über den Schöpfer hinausweisende, allgemeine und kulturbewegende Bedeutung zu erlangen vermögen.

Künstlerisch geformte Produktionen, seien sie noch so banal, sind nun aber immer Ausdruck seelischen Geschehens, in dessen Mittelpunkt die einmalige, wenn auch erkrankte Persönlichkeit ihres Autors steht. Im Rahmen einer psychiatrischen Gesamtbetrachtung des Kranken verdienen diese Produkte als Ausdruck seelischen Andersseins deshalb eine sorgfältige Beachtung.

Die vorliegende Arbeit will nun zunächst kurz die Ausgangspunkte hervorheben, von denen aus an die Beurteilung schizophrener Produktionen herangegangen werden kann. Dann will sie versuchen, in drei Fällen banaler und künstlerisch wirkungsloser Dichterei die Beziehungen des Dichtens zur Psychose aufzuzeigen und zu vergleichen. Einer Wertbeurteilung der Verse will sich die Arbeit völlig enthalten.

## Einleitung.

Bemüht man sich, banale Gedichtproduktionen schizophrener Patienten im Zusammenhang mit der Psychose zu beurteilen, so wird man zunächst am besten die ganze Frage trennen in eine solche nach dem Inhalt, nach der Form und der Entstehungsweise des Gedichteten. Diese Trennung ist nur vorübergehend und sie wird selten vollständig gelingen. Sie soll aber dazu dienen, zu erkennen, welcher der drei Kreise der maßgebende gewesen ist, ob sich z. B. der Gedanke eine Form oder das Verlangen nach Form einen Gedanken suchen mußte, oder ob schließlich ein gesteigertes Ausdrucksbedürfnis als zuerst Vorhandenes sich Form und Inhalt zu beschaffen hatte. Ein gleichmäßiges Beteiligtsein aller drei Kreise, deren Kongruenz, ist nur dem Künstler, dem Geisteskranken aber wohl nie möglich.

Eine gesonderte Erfassung der Frage nach dem Warum des Dichtens wird nur in seltenen Fällen möglich sein, so etwa beim Vorliegen eines ausgesprochenen Dichterwahns oder wenn das Dichten — als Tätigkeit des Dichtens und nicht als Aussage eines Inhalts — bewußt oder unbewußt irgend einem Zweck dienen soll. Weit häufiger wird die Deutung von Inhalt, Form und Entstehungsweise diejenige des Motivs zu gedichtförmiger Äußerung schon in sich schließen.

Die so gewonnenen Erkenntnisse wird man dann entweder in den Sinnzusammenhang oder in den Kausalzusammenhang des Krankheitserlebens einordnen können, wobei mit Sinnzusammenhang das sinnerfüllte Zusammenhängen psychologisch verständlicher Motive, auch krankhafter, gemeint ist, während der Kausalzusammenhang alle diejenigen Erscheinungen umfaßt, die zwar kausal durch die Psychose bedingt sind, jedoch vorläufig nur als typische Symptome imponieren und in keinem normalpsychologisch direkt ableitbaren Verhältnis zum Krankheitserleben mehr stehen.

Das Studium der vorliegenden diesbezüglichen Literatur weist für dieses Vorgehen folgende Ausgangspunkte.

### 1. Zur Frage nach dem Inhalt.

Als gedanklicher Inhalt des Gedichteten kommen natürlich alle möglichen schizophrenen Vorstellungsweisen in Betracht.

*Birnbaum* veröffentlicht ein Gedicht einer jungen Schizophrenen, in dem das so schwer definierbare „Schizophrene Weltgefühl" einen besonders ergreifenden Ausdruck findet:

> In von Gott geküßter Süße
> blühen stille Blumen in dem Garten der göttlichen Seele
> und tief dankbar öffnen sie dem himmlischen Lichte
> die tränengefüllten Kelche.

In dem Flieder müdet der Abend
und zärtlich bebend schlägt er seine tief dunkel getönten
Abendlieder mir um die in hellen Schritten müde gewordenen
Glieder.

Die Persönlichkeitsspaltung wird dichterisch gestaltet in folgenden Versen eigener Beobachtung:

Andere sind ganz frei von innen,
können überall hingehen,
doch sie selbst muß immer sinnen,
in sich hineinsehen, spinnen,
kann im Zeitlauf die Geschehen,
Welt nicht und nicht Ich verstehen.

Groß ihr Blick, gespenstig, traurig,
und der Zunge gräßlich Lallen
sind in ihrer Seele schaurig
Welt und Ich furchtbar zerfallen.
Sind in ihrer Seele zweie,
die sich nicht die Waage halten,
die sich streiten, ihrer Seele
Ganzheit, Einheit ist zerspalten.

Der Pat. *Hinrichsen*'s sprach in seiner Lyrik sein „Dochsein" bei seinem „Nichtsein" aus, d. h. er suchte, in sie eine Neugründung seiner selbst hineinzulegen, die nötig wurde, da sein Versinken in der Psychose zu einer Umwertung des Bisherigen geführt hat. Neigung zum Dichten bestand bei ihm früher schon:

Eine Stimme habe ich vernommen,
Eines Weltbeseeligers Gesang:
Eine Offenbarung ist im Kommen,
eine neue Großtat ist im Gang.

Fernher Offenbarungsrhythmen winken,
Freudig folg ich ihrem Wiederhall,
In des Schöpfers Einheit zu versinken,
In dem Einssein mit dem Weltenall.

Abnorme Ideenassoziation spricht aus folgendem Beispiel eigener Beobachtung, das an Morgenstern erinnert:

Nun ist es Samstag Abend auf der Welt,
Die Stadt ist etwas mehr als sonst erhellt.
Die Fernen Lieben nehmen auch ein Bad.
Im Norden, wo der Schnee so häufig fällt,
Verlor ein kleiner Eisbär seinen Pfad.

*Morgenthaler*'s Wölfli schließlich hat die Tendenz, in seine dichterische Prosa das ganze Weltall aufzunehmen und bedient sich dazu der entlegen-

sten Superlative, der immensesten Zahlen und der unvorstellbarsten Dimensionen:

Aus einer Reisebeschreibung:

„Der Himmel-Ost-See und Himmel Nordsee entlang, wieder nach Westen, direkt an den, über 350 Stund hohen 25 000 000 Stund langen und, stellenweise über 900 000 Stund breiten, im höchsten Graade Felswände, Uhrwälder, Senner-Alpen, Gletscher, Gräben, Thäler und Abgründe, Städte, Groß und Riesen-Städte, Kulthuren, Florah und Vegettationsreiche, Gott-Vatter-Himmel-Steern-Riesen-Gletscher herahn, in welch Letzter'm Der allergrößte Riesenkäller des gantzen Weltalls enthalten ist, nämlich exakt: 24 000 000 Stund lang und 250 000 Stund hoch und 500 000 Stund breit..."

Gehäuftes Auftreten symbolisch verstandener Ausdrücke, sowie schonungsloses Nebeneinander von Erhabenem und Profanem zur Kontrastwirkung, aus Verstärkungstendenz, als Ausdruck tatsächlicher Vermischung religiöser und sexueller Vorstellungen[1]) oder wegen bloßen Wegfalls von Hemmungen sind nichts Außergewöhnliches[2]).

Alle diese zitierten Beispiele, denen noch beliebig mehr beigefügt werden könnten, sind leicht an ihrem gedanklichen Inhalt als Produkte Schizophrener zu erkennen, und individuell verschiedene Beziehungen zwischen ihnen und der Psychose werden sich unschwer aufzeigen lassen.

In manchen Fällen fehlen aber derartige Hinweise völlig. Daß aber auch dann ein enger Zusammenhang zwischen Inhalt der scheinbar blassen und banalen Produktionen mit dem Psychoseerlebnis besteht, kann an den folgenden Fällen, vor allem am Fall B. M., gezeigt werden.

Die Rolle der Reminiszenz und der Kopie beim Zustandekommen des gedanklichen Inhalts muß sorgfältig beachtet werden. Das Auftreten kirchlicher Themen ist für *Prinzhorn* oft nur Ausdruck einer Reminiszenz und nicht eines aktiven seelischen Vorganges. Die unheimlich anmutende Ornamentik Wölflis hat ihren Ursprung in den Mustern gewisser Produktionsserien der Heimberger Keramik, wie *von Ries* neuerdings hat zeigen können. Wölfli hat als Knecht von derartigen Tellern gegessen. Auch die von *von Ries* veröffentlichten wenigen reizvollen Gedichte Wölflis erscheinen, wenn sie mit seinen tatsächlichen Eigenproduktionen verglichen werden, nur als verzerrte Wiedergabe von Karfreitags- und Allerseelen-Gedichten aus Wochenblättern.

## 2. Zur Frage nach der Form.

Diese Frage trennt man mit Vorteil in drei gesonderte Gesichtspunkte, die man „Aus dem Chaos zur Form", „Verstärkungstendenz" und „Rhythmus" überschreiben kann.

[1]) Novalis sagt: „Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck der Sünde und der Liebe." (Zitiert nach *Poritzky:* Dämonische Dichter.)

[2]) Siehe später: „Abenteuer" von Julius Langbehn, S. 53.

a) *Aus dem Chaos zur Form.*

*Morgenthaler* und *Prinzhorn* beschreiben Fälle von zerfallenden Schizophrenen, die das starke Bedürfnis haben, aus ihrem Chaos zu einer neuen Form, einer abstrakten Ordnung im Werk zu kommen. Völlig zerfallene Patienten *Prinzhorn*'s schaffen Werke von monumentalen Umrissen. *Morgenthaler* sieht darin eine ordnende Reaktion der Seele, ein verstärktes Hervortreten der *Ebbinghaus*'schen Objektivitätsfaktoren. Diese Feststellungen werden allerdings an zeichnenden und malenden Patienten gemacht. Daß sich derartiges aber auch im Dichten in Andeutungen zeigen kann, wird später am Falle E. R. klar werden.

Aber auch das Umgekehrte wird beschrieben. Ein anfangs noch vorhanden gewesenes Formgefühl verschwindet, was sich an Gedichten oft in typischer Weise darin äußert, daß sie in ihrem ersten Teil noch geordnet und verständlich, im zweiten Teil aber ungeordnet und zerfahren sind. Dieses Merkmal weisen auch Hölderlins späte Gedichte auf.

b) *Verstärkungstendenz.*

Das heißt die Tendenz, die Form des Ausgesagten möglichst zu konzentrieren und durch allerlei Kunstgriffe zu akzentuieren.

Sie scheint in gewissen Fällen dem Bemühen des Kranken zu entspringen, die Wiederherstellung der bedrohten Beziehungen zur Umwelt durch intensivstes Sichäußern zu erzwingen (vgl. dazu Wölflis Prosa und seine satten, starken Farben). Jedenfalls ist sie Ausdruck einer starken inneren Spannung. Dies führt zur ebenfalls typischen verknappten, kurzatmigen Form des schizophrenen Gedichts, dessen Aussagegehalt durch pompöse Ausdrücke und massenhafte Interpunktionen noch unterstrichen ist. Nicht Qualität oder Quantität, sondern Intensität des Mitgeteilten ist das Wesentliche. Nach *Storch* spiegelt das verstärkt Ausgedrückte die elementare Not der Konfliktsituation des Schizophrenen in eindringlicher, erlebnisnaher und anschauungsgesättigter Ausdrucksform direkt wieder. Aus dem Bedürfnis, für das Erlebte durch Veränderung eines vorhandenen Wortes einen gesteigerteren, erlebnisnäheren Ausdruck zu finden, können Neubildungen entstehen.

In ähnlicher Richtung weisen die Untersuchungen *Mette*'s. Die bekannten Sprachgebilde entsprechen dem tatsächlich erlebten nicht mehr. Durch Kontaminationen, Umschreibungen und komplizierte Wendungen soll ein adäquater Ausdruck gesucht werden.

Solcher Drang nach konzentriertestem, gesteigertstem Erlebnisausdruck findet sich auch bei Hölderlin. Seine zeitweilige Kürze allerdings ist anderer Genese. Sie ist Ausdruck einer immer mehr zunehmenden Unfähigkeit des inneren Mitschwingens mit der Hoffnung auf eine Verwirklichung seiner Vorstellungswelt (vgl. dazu sein Gedicht „Die Kürze").

c) *Rhythmus.*

Der Rhythmus ist eine Ausdrucksform, die das Ungegliederte in ein Auf und Ab, in Spannung und Entspannung zu gliedern vermag. Oft tritt er in den Werken katatoner Schizophrener als dominierendes Kennzeichen auf, wobei er sich bei den zeichnenden Kranken vor allem im stereotypen Wiederholen bestimmter Formen äußert, was zu wirkungsvoller Ornamentik führen kann. Auf sprachlichem Gebiet äußert er sich in extremen Fällen in sinnlosen Verbigerationen. Meist wird sich der Rhythmus aber sinnvollen Inhalt und gereimte Form suchen, wobei der Inhalt häufig zugunsten von Rhythmus und Reim verzerrt wird.

*Hinrichsen* spricht in diesem Zusammenhang nicht von einem Rhythmus des Gedichtes, sondern nur von Metrik. (Metrik teilt ein, Rhythmus erlahmt und erneuert und erlahmt dauernd.) Rhythmus tritt für ihn im Gedicht erst auf, wenn Form, Melos und Logos zu einem sich verbinden, wenn es zu eigenrhythmischer, künstlerischer Gestaltung kommt. Metrik sei von jedermann, auch vom Kranken, der nie rhythmisch dichte, nehmbar. Dies trifft aber nur für einen Teil der Kranken zu, nämlich für diejenigen, bei denen der Gedanke des Gedichtes dominiert und die zwecks Formung, zwecks Einteilung des Gedankens zur Metrik greifen (vgl. Fall M. F.). In den typischen Fällen mit dominierendem rhythmischen Impuls nimmt aber der Kranke diese Metrik gar nicht, sondern sie ist ihm als phylogenetisch alte, eben ausgesprochen rhythmische Ausdrucksweise gegeben. Sie ist allerdings äußerlich der nur metrischen ähnlich. Aus dem Gedicht spricht also auch ein Rhythmus, wenn die Verbindung mit Melos und Logos nicht hergestellt ist. *Hinrichsen*'s Rhythmusinterpretation ist eine ausgesprochen literarisch-künstlerische und für die Beurteilung banaler Produktionen zu eng. Bei der Besprechung des Falles E. R. soll darauf noch einmal näher eingegangen werden.

Nicht allen dichtenden Schizophrenen gelingt eine konsequente Durchführung eines formalen Prinzips. Dies zeigt sich vor allem in Fällen, bei denen — trotz Abwesenheit eines deutlichen rhythmischen Impulses — das Gedicht nicht zum Abschluß gelangen kann. Das zwar in Ansätzen vorhandene Formgefühl ist zu schwach, um den dauernd um dieselbe Vorstellung kreisenden Gedankenfaden abzureißen und ihn sowohl formal als auch inhaltlich zu einer Entscheidung zu bringen. Es kommt so zu der von *Hinrichsen* als typisch beschriebenen langatmigen Form des schizophrenen Gedichts. Dies „Verweilen auf dem Augenblick vor der Entscheidung, vor der verständlichen Vollendung" ist auch für *Prinzhorn* eine gefühlsmäßige Eigenart des schizophrenen Werkes und kennzeichnend für jede ambivalente Einstellung.

Daß Störungen von Form und Inhalt auch durch alle möglichen schizophrenen Sprachstörungen zustandekommen können, ist selbstverständlich. Sie können im Rahmen dieser Arbeit nicht besprochen werden.

## 3. Entstehungsweise.

*Prinzhorn* ist der Auffassung, daß ein originaler Gestaltungsdrang allen Menschen wesenhaft eigen sei und nur durch die Zivilisation verschüttet worden sei. Die Krankheit schafft demzufolge diesen Drang nicht, sondern legt ihn nur frei. Diese gelegentliche Freilegung bei Kranken ist aber nur qualitativ von derjenigen Gesunder verschieden, denn es dichten und malen gleich viel Kranke wie Gesunde. Auch *Hinrichsen* glaubt, daß es überhaupt keine pathologische Triebkraft gebe, sondern nur eine Triebkraft in pathologischer Äußerungsform.

Diese pathologische Äußerungsform beurteilt man wieder am besten unter dem Gesichtspunkt des Drangs, des Spiels und des als künstlerisch Gewollten, wobei es auch hier Übergänge gibt.

### a) *Drang.*

*Morgenthaler*'s Wölfli schafft aus einem von innen heraus notwendigen Müssen. Alles springt fertig aus dem Kopf. Durch äußere Momente ist er unbeeinflußbar. Es besteht ein Horror vacui und jedes Blatt muß von ihm bedeckt werden. Entzieht man ihm Bleistift und Papier, so wird er unruhig und erregt. In ähnlicher Weise schaffen einige Pat. *Prinzhorn*'s.

Übertragen auf die dichterisch tätigen Pat. gleicht diese Schaffensweise auffallend derjenigen der meist katatonen Pat., die aus starkem inneren Impuls alles in Verse und Reime fassen müssen und kein leeres Blatt unbeschrieben lassen können, wobei das Geschriebene nachträglich keine Änderung mehr erfährt. (Vgl. dazu das über den Rhythmus Gesagte und den Fall E. R.)

Ein solcher Vergleich bildenden und dichtenden Schaffens ist natürlich nur bedingt möglich und nur an der Wurzel des Ausdrucksbedürfnisses an sich, das in beiden Fällen die Gliederung eines absolut Ungegliederten anstrebt.

Diese Art zu schaffen kann man dem primären Rededrang zurechnen. Dazu gehört auch der Ausdruck psychomotorischer Erregung, wie er im Gefolge maniformer Zustände als Zeichen einer Erweiterung des Persönlichkeitsgefühls vorkommen kann (vgl. Fall M. F.), dem aber der rhythmische Impuls fehlt.

Auch sekundärer Rededrang kann zu zwangsartigem Schaffen führen. Ein ungeheurer Vorstellungsreichtum drängt zur Ordnung und zur Gestal-

tung. Oder veränderte Beziehungssetzungen führen zu Spannungen, die zur erleichternden Entladung drängen, da sie, in Form gebracht und sprachlich fixiert, der Objektivierung zugänglich sind.

b) *Spiel.*

Der Spieltrieb ist für *Prinzhorn* eine Tendenz jeglichen Ausdrucksbedürfnisses. Sein Auftreten beim Schizophrenen ist bekannt. Nicht immer aber handelt es sich um ein bloßes Spielen. Irgend ein Wort, das Gefallen findet, wird aufgegriffen, ein Reim dazu gesucht, und dann, wie beim zeichnenden Schizophrenen, eine Sinngebung nachträglich hineingeheimnist. Das scheinbar spielerisch Entstandene wird dann plötzlich zwangsmäßig weiterverfolgt. Die Deutung des Spiels zieht den Kranken völlig in seinen Bann.

Dem Spieltrieb als wesentlichstes Agens des schizophrenen Schaffens verwandt ist der Schmucktrieb. Er entspringt dem Bedürfnis, sich nicht völlig passiv der Umwelt einzuordnen, sondern ihr Spuren des Daseins über den Bereich zweckhafter Tätigkeit hinaus aufzuprägen und sie zu bereichern (*Prinzhorn*). Oft wird sich an der Wurzel dieses Triebes irgendein persönliches, mit der Existenz eng verknüpftes Erlebnis oder das Krankheitserlebnis selbst auffinden lassen (vgl. alle drei folgenden Fälle).

Diese Überlegungen leiten über zu dem, was als künstlerisch Gewollt bezeichnet wird.

c) *Künstlerisch Gewollt.*

Der Pat. will aus irgend einem Grunde Dichter sein, im extremsten Falle aus einem Dichterwahn heraus. Hier kann nur ein sorgfältiges Studium der Persönlichkeit des Kranken die Motive aufdecken. Regeln lassen sich hier keine aufstellen. Relativ häufig dürfte allerdings der Fall sein, wo der Kranke erste Gedichte aus irgendwelchen, vielleicht spielerischen Motiven verfaßt und erst nachträglich, auf Grund vielleicht eines Lobes, bewußt als Künstler weiterarbeiten will.

Damit sind wir an dem Punkt angelangt, wo die vorliegende Arbeit aufhört, nämlich an der Bewertung des Produzierten als künstlerische Leistung. Die folgenden drei Fälle sind so gewählt, daß die Versuchung zu solcher Bewertung nicht aufkommen kann. Daß die Frage immer wieder auftaucht, ist verständlich; denn der Schizophrene und der Künstler haben vieles gemeinsam, vieles trennt sie aber auch.

Das Gemeinsame: „Die Bedrohung der eigenen Persönlichkeit durch den innerlich erlebten Krankheitsprozeß wird vom geistig reicheren Schizophrenen mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit ins Kosmische, in das Gebiet großer metaphysischer Zusammenhänge projiziert", sagt *Kretschmer*. *Klages* aber bezeichnet den Dichter als den Menschen mit dem „starken kosmischen

Kontakt". Nach *Pfeifer* prädestiniert den Schizophrenen zum Künstler sein Autismus, sein photographisches Gedächtnis, seine traumartigen, frei aufsteigenden Vorstellungen und sein Negativismus als Kritik am Althergebrachten.

Das Trennende ist klar erfaßt bei *Hinrichsen*. Er meint, daß der Dichter schon im Aufnehmen von Reizen zielstrebig und unbewußt ordne, das eine aufnehme, das andere nicht und nur auf ein Schlüsselerlebnis warte, das ihm seine Problemlösung wie eine Erleuchtung bringe. Das Gedicht kann dann nur zu diesem Moment und keinem anderen entstanden sein, wodurch es zum einmaligen „Gedicht-Individuum" kommt. Ein solches dauerndes Reifen im Unbewußten setzt aber eine Konstanz der Persönlichkeit voraus, die gerade dem Schizophrenen in außerordentlichem Maße abgeht.

Damit sind einige Grundbegriffe festgelegt, mit denen an die Beurteilung der folgenden drei Fälle herangegangen werden kann. Die Einordnung der gewonnenen Resultate in den Sinnzusammenhang und in den Kausalzusammenhang kann den Gedichten natürlich nur teilweise gerecht werden. Sie ist lediglich eine brauchbare Betrachtungsweise, die ihre Grenzen hat, aber innerhalb dieser Grenzen Tatsachen aufdecken kann, die für das Verständnis der Gedichte unerläßlich sind. Eine analytisch-philosophische, also daseinsanalytische oder eine psycho-analytische Untersuchung könnte noch mehr brauchbares Material zutage fördern. Aber erst die Aufstellung einer großen Zahl von Gesichtspunkten könnte den Gedichten in ihrem ursprünglichen Kern gerecht werden.

## Der Fall B. M.

### Auszug aus der Krankengeschichte.

Der Pat. wurde im Jahre 1900 geboren. Sein Vater war Prediger. Ein Bruder ist schizophren erkrankt, die übrigen Familienmitglieder sind gesund und zum Teil in akademischen, zum Teil in kaufmännischen Berufen tätig.

In der Schule lernte der Pat. schlecht, blieb einmal sitzen. Seine ganze Jugend verbrachte er in einer streng religiösen Umgebung. Schon damals zeigte sich bei ihm die Neigung zu religiösen Skrupeln. Er war aber nicht besonders auffällig und nicht schwer erziehbar. Musikalische oder sonstige künstlerische Begabung hat er keine gezeigt. Eine kaufmännische Lehre mußte er aufgeben, da er diese Tätigkeit mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte. Schließlich läßt er sich 24jährig als Prediger ausbilden. Es geschah dies auf Grund einer besonderen Gebetserhörung. Als Prediger verkündet er seine Lehre in verschiedenen Ländern. Er kommt in Berührung mit einer Täufersekte, die ihn dazu brachte, sich noch einmal taufen zu lassen. Dadurch in Widerspruch zur Lehre der eigenen religiösen Gemeinde gestellt, beschloß er, sein Predigeramt aufzugeben und nach Hause zurückzukehren. Die Vorwürfe seiner Eltern sucht er durch Bibelzitate zu entkräften, seine Braut verläßt er kurze Zeit nach der endlich möglichen Verlobung, sich in allen seinen Handlungen auf entsprechende

Bibelverse berufend. Zu Fuß, mit langem Bart, kehrt er nach Hause zurück, vernichtet dort Bilder und Photoapparate, denn man dürfe sich kein Bildnis machen. In eine Heilanstalt eingewiesen beruhigt er sich, legt aber sein autistisch-sektiererisches Gebahren nicht ab. Nach zwei Monaten wird er nach Basel verlegt, wo sich sein Zustand zunächst verschlimmert. Er fürchtet das jüngste Gericht und unternimmt Suicidversuche, um die Welt zu retten. Zu Beginn des Jahres 1932 klingt der Schub ab. Beim Austritt aus der Anstalt ist der Pat. vollständig angepaßt und affektiv durchaus natürlich. Er hat etwas übertriebene religiöse Bedürfnisse, kann aber in Basel eine kaufmännische Tätigkeit aufnehmen und ist während 4 Jahren unauffällig, freundlich, gewissenhaft und zuvorkommend.

Im Mai 1936 verläßt er plötzlich Basel, um zu seinen Eltern zu fahren. Unterwegs besucht er eine Gartenbauausstellung, wo er mehrere Skulpturen nackter Mädchen sieht. Es entsteht in ihm ein heftiger innerer Kampf gegen „Sünde und Fleischeslust". Zu Hause angekommen ist er gespannt und finster. In der Nacht nimmt er plötzlich eine schwere Selbstverstümmelung vor, indem er versucht, sich den Penis abzuschneiden, da Christus sich auch habe beschneiden lassen. Er wird sofort in ein Krankenhaus eingeliefert, wo er am folgenden Tag seine ihn besuchende Mutter zu Boden wirft und sie mit Fußtritten auf den Kopf zu Tode trampelt. Dabei beruft er sich auf Worte der Offenbarung Johannis.

Seit dieser Zeit ist der Pat. dauernd interniert. Im Laufe dieser zwölf Jahre macht er mehrere Schübe durch, deren Intensität zwischen einfachen depressiven Verstimmungen bis zu schwersten Aggressions- und Selbstvernichtungstendenzen wechselt. (Auf den Inhalt seines Wahnsystems soll weiter unten eingegangen werden.) Seine Grundstimmung während der Schübe ist angstvoll-depressiv. In den Zwischenphasen ist der Pat. freundlich und zuvorkommend und schreibt viele frömmelnde Briefe an seine Verwandten, in denen er zwar seinen Mord bereut, aber doch mit einer auffälligen Distanz davon spricht. Auf das Herannahen neuer Schübe reagiert er mit einer Verstärkung seines Autismus und sucht durch Geständnisse und Selbstbeschuldigungen das drohende Unheil von sich abzuwenden. Diese Signale erlauben oft, einen neuen Schub durch geeignete Behandlung (Schlafkuren, Insulinisierung) zu coupieren.

In den ersten Jahren der zwölfjährigen Krankheitsperiode gewann der Pat. nach Abklingen der Schübe jeweilen seine präpsychotische Persönlichkeit scheinbar wieder, was auch seine Verwandten bestätigen. Er war also gewissenhaft, fleißig, freundlich, religiös, manchmal in kindlicher Weise am Äußerlichen hängend und sehr zurückgezogen, ohne irgendwelche Denkstörungen und affektiv adäquat reagierend. In letzter Zeit ist er aber auch in ruhigen Phasen zunehmend nörglerisch, reizbar, hypochondrisch, zeigt eine pietistisch-kindliche Frömmigkeit. Daneben ist er aber doch egoistischer und in seinen Briefen immer mehr naiv-oberflächlich.

In den letzten zwei Jahren hatte der Pat. keine schweren Schübe mehr. Eine seiner Lieblingsbeschäftigungen ist das Verfertigen von Weihnachtskrippen und das Verfassen religiöser Gedichte, deren Beziehung zur Psychose nun im folgenden zu untersuchen sein wird.

## Die Gedichte.

Die Gedichte des Pat. sind alle in den letzten Jahren der Krankheit entstanden, also in der Periode von 1938—1947. Vor dieser Zeit hat der Pat. nie irgendwelche Gedichte verfaßt und überhaupt keine Beziehungen zur Kunst unterhalten. Seine Mutter soll hin und wieder ein religiöses Gedicht geschrieben haben; auch einer seiner Brüder ist dichterisch begabt. Auf die große Bedeutung des religiösen Liedes in seiner Gemeinde soll weiter unten eingegangen werden.

Der Pat. sammelt seine Gedichte in einem schwarzen Pappband, „Wertvolle Worte" genannt, zusammen mit Abschriften von Gedichten bekannter Schriftsteller der ganzen Weltliteratur, deren Grundton überall Dank für Vergebung von Sünden, Ehrfurcht vor Gott und Liebe zur Schöpfung ist. Die Sammlung wird durch einen Ausspruch seiner Mutter eingeleitet („Gott führe uns alle einmal zusammen im rechten Vaterhaus")! Sie ist sorgfältig numeriert und dreimal, getrennt nach Autor, Stichworten und Anfangszeilen, katalogisiert.

Als Beispiele seien folgende vier Gedichte wiedergegeben. Typus und Inhalt sämtlicher Dichtungen des Pat. wechseln kaum und sind durch die Lektüre der folgenden Proben genügend verstanden.

I. Geborgen in Gott.

Unsre menschlichen Gedanken
wollen gar nicht stille stehn:
Grübeln, ordnen, raten, schwanken. —
Herr! Laß Frieden drüberwehn!

Sorgen peitschen das Gemüte,
Sünde macht der Seele Not.
Schau auf Gottes große Güte,
die uns täglich spendet Brot!

Wellen kommen, Wellen gehen
Über unser Lebensschiff.
Laß uns den am Steuer stehen,
der vorbeilenkt an dem Riff!

II. Aus „Jesus im Sturme des Meeres".

...
Der Meister schläft inzwischen ein.
Sein Kopf ruht auf dem Kissen fein. —
Der Sturmwind heult und pfeift und tobt.
Der Nachen auf und nieder wogt.

Dem Kindlein in der Wiege gleich
der Heiland schlummert sanft und weich.
Sein Vater in dem Himmel wacht
auch in der dunklen Sturmesnacht.

In Gottes Hand ist selbst der Wind.
In Gottes Hand ist jedes Kind.
Er sorgt auch väterlich für mich.
Ihm will ich danken ewiglich. —
...

III. Das Kind im Krippelein.

(Melodie: Wie soll ich Dich empfangen.)

Des Vaters Weihnachtsgabe;
Das Kind im Krippelein.
Die weite Welt sich labe
an diesem Anblick fein.

Du Kind im niedern Stalle
wie bist du zart und schön!
Ihr Engel singt mit Schalle!
Auf, Hirten, Laßt uns gehn!

In Niedrigkeit geboren,
Im Stall zu Betlehem.
Dich göttlich auserkoren,
das kündet hell der Stern.

Als Kind schon angebetet,
beschenkt und hoch verehrt.
Ihr Könige betretet
den Stall, s'wird nicht verwehrt.

Das Himmelskindlein einigt,
den Himmel und die Erd.
Der Vater uns bescheinigt:
Wir sind der Liebe wert.

Nun kommet all' geschwinde
zur Krippe unscheinbar,
und bringt dem Wunderkinde
Lob, Preis, Anbetung dar.

IV. Aus: Die Sprache der Liebe.

Ich reiste einst im Böhmerland
und herbergte bei unbekannt.
Der Tschech konnt mich verstehn kein Wort
und unverstanden reist ich fort.

Zum Abschied welche Liebestat!
Er bracht ans Bett mir Schokolad!
Das hab ich nie zu Haus erlebt,
das war von Bruderlieb durchwebt.

Wie köstlich ist es: unerwartet
und überraschend aufgewartet.
Ums zu erleben, muß man wagen
in fremdes Land in jungen Tagen.
...

Halten wir uns die schweren Wahnvorstellungen und Verfehlungen des Pat. vor Augen, so überraschen die Gedichte durch ihre Banalität und ihre leblose, konventionelle Form. Sie sind scheinbar völlig unberührt vom schizophrenen Erleben und imponieren als Gelegenheitsreimereien eines einfachen, religiösen Menschen. Wir entdecken in ihnen keinerlei augenfällige Hinweise auf die bestehende Psychose ihres Schöpfers.

Es kann aber auch nicht befriedigen, für ihre Entstehung Reste der sogenannten präpsychotischen Persönlichkeit allein verantwortlich zu machen. Das eigentümlich Banale, Unprofilierte der Verse und die Reduktion ihres Inhalts auf die Darstellung der Geburt Christi und auf allgemeine Lobpreisungen Gottes, bedarf, im Hinblick auf die Wahnvorstellungen des

Pat., noch eines eingehenderen Studiums. Gerade das Wahnerleben kann für den Charakter der Verse weitgehend mitverantwortlich sein. Zur Begründung dieser Vermutung muß aber etwas weiter ausgeholt werden.

## Der Sinnzusammenhang.

Sämtliche Wahnideen des Pat. sind religiösen oder sexuellen Inhaltes und stellen eine pathologische Steigerung von in der Persönlichkeit begründeten Konfliktsituationen dar. Sie müssen zunächst in ihrer subjektiven Bedeutung für den Pat. verstanden werden. Dann kann deutlich gemacht werden, wie sehr er die psychotischen Erlebnisse als Verirrungen, als sündhaften Hochmut empfindet und wie er durch sie gezwungen wurde, seinen religiösen Gedanken auf schmaler Basis eine Richtung zu geben, in der er sich vor neuen Anfechtungen verschont glaubt.

Die Krankengeschichte charakterisiert den Pat. vor Manifestwerden der Schizophrenie als still, sorgfältig, ordnungsliebend, fleißig, treu, bescheiden, freundlich und rechtlich gesinnt. Er lebt in strenggläubiger, sich auf die Lehre Zinzendorfs gründender Umgebung. Zu Zinzendorf fühlt er sich früh hingezogen. Als Knabe lernt er schlecht, er wird als etwas unterintelligent geschildert. Seine herabgesetzte Intelligenz, sein introvertiertes Wesen und sein Glaube an Zinzendorfs sensualistische Lehre, welche die Bilder der Bibel nicht als Symbole, sondern als reale Verkörperungen des Heiligen Geistes betrachtet[1]), bilden eine günstige Basis für das Entstehen mannigfaltiger religiöser Konflikte, deren Kern die Frage der wörtlichen Auslegung der Bibel bleibt. Er empfindet sein Dasein als eingespannt zwischen den beiden extremen Vorstellungen von höchster Reinheit durch kompromißlose Nachfolge Christi und von tiefstem Sündenfall durch Überantwortung an die im Satan verkörperten Triebe und Zweifel. Ist er nicht dem Einen völlig ergeben, so bleibt er dem andern verfallen. Ausdruck für diese Einstellung finden wir schon in früheren diesbezüglichen Meinungsverschiedenheiten mit seinem Vater. Seinen religiösen und ethischen Standpunkt behauptet er mit unbarmherziger Konsequenz. Eine erste Welle der Psychose, die ihn als Prediger trifft, steigert diese Eigenschaft zum Fanatismus, macht ihn zu einer Gestalt, die an Hauptmanns „Narren in Christo Emanuel Quint" erinnert. Er läßt sich großtaufen, wie Christus. Von seiner Braut trennt er sich: „Auf Grund von Lukas 18, Vers 29 und 30[2]) verließ ich meine Braut wieder. Wie ich den Abschied nehmen mußte, lehrte mich Lukas 9, Vers 61 und 62[3])." Er zerstört Bilder und Photoapparate, denn „du sollst dir

[1]) *W. Bettermann:* Theologie und Sprache bei Zinzendorf, Gotha 1935.

[2]) „Wer nicht verläßt Haus, Hof, Weib und Kind, der kann nicht mein Jünger sein."

[3]) „Herr, ich will Dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes."

kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen" usw. Die Angst vor Sünde gegen den Heiligen Geist steigert sich so, daß er in einen Hungerstreik tritt und, um das Unglück abzuwenden, sich schließlich selbst zum Opfer bringen will. Hiebei bleiben die Wahnvorstellungen qualitativ immer einfühlbar. Identifikationserlebnisse oder echte Sinnestäuschungen irgendwelcher Art treten nicht oder nur in untergeordneter Bedeutung auf. Die wahnhafte Erregung wird als Grundsymptom einer katatonen Schizophrenie gedeutet. Der Pat. selber, der während der Erregung über göttliche Kräfte zu verfügen glaubte, empfindet das Geschehene nachträglich als einen sündhaften Hochmut. Unter dem Eindruck der wiedereingetretenen Beruhigung kommt er plötzlich zur richtigen Erkenntnis, daß er sich in dieser Weise an die Beantwortung letzter Fragen nicht wagen könne noch dürfe. Zum erstenmal empfindet er eine deutliche Einschränkung seiner existentiellen Möglichkeiten. Er verzichtet auf die Ausübung seines Predigeramtes und verschmälert so seine Basis für religiöse Betätigung um ein großes Stück. Aus dem Wanderprediger in Polen, dem „Narren in Christo", ist für einige Zeit ein ruhiger, frommer Beamter geworden.

Im Inhalt der zweiten Welle wahnhafter Erregung, die den Pat. trifft, erscheinen religiöse und sexuelle Konflikte gemischt. Es ist anzunehmen, daß die sexuelle Entwicklung des Pat. einerseits verzögert erfolgte, andrerseits aber auch seine Umgebung jede sexuelle Regung des Knaben und jungen Mannes unter Hinweis auf Zinzendorfs Auffassung der Ehe als einer geistigen, weitgehend asexuellen Verbindung sofort unterdrückte. Im Alter von 27 Jahren sah er zum erstenmal, wie eine Kuh gedeckt wurde, und machte daraus die ersten, allerdings falschen Rückschlüsse auf die Befruchtung des Menschen; diese konnte er erst zwei Jahre später korrigieren. An eine Ehe mit seiner Braut, die er acht Jahre lang in sein Gebet geschlossen hat, denkt er erst mit 29 Jahren. Onanie wird von ihm ausdrücklich verneint. Verschiedene seiner Äußerungen lassen jedoch auf eine erotisch betonte Bindung an seine Mutter schließen. Eine ausgesprochene Triebschwäche bei ihm anzunehmen liegt kein Grund vor. Wir begnügen uns also mit der Feststellung, daß er über Sexuelles außerordentlich spät aufgeklärt wurde, daß er deutlich erotisch an seine Mutter gebunden war und daß die Lehre, der er als Prediger gedient hat, libidinöse Vorstellungen in jeder Form als Sünde streng verurteilte.

In dieser Lage trifft die Psychose den Pat. zum zweiten Male. Sie hat inhaltlich vorwiegend sexuellen Charakter, während sie für den Pat. wiederum einen gesteigerten religiösen Konflikt im Ringen um die Läuterung seiner Existenz darstellt. Eine initiale Unruhe, Zwangsvorstellungen von „Sünde und schönen Frauen", treiben ihn von Basel nach Deutschland. Skulpturen nackter Mädchen, die er unterwegs in einer Gartenbauausstellung besich-

tigt, erregen ihn außerordentlich. Ein Gefühl größter Sündhaftigkeit überfällt ihn, die Vorstellung des Weibes als einer großen Hure, als eines Drachens wird in ihm — wohl gewissermaßen zu seiner Rechtfertigung — lebendig. Zu Hause angekommen ist er finster, drohend, mürrisch. In der Nacht nimmt er eine schwere Selbstverstümmelung vor, indem er sich die Glans penis abschneidet, angeblich um sich zu beschneiden. Die Verkennung von Wesen und Bedeutung der Beschneidung mutet hier nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ krankhaft an; es ist jedoch wahrscheinlich, daß er sich durch diese Handlung von seinem Penis als dem Gegenstand seiner Erregung befreien wollte. Wie wenig unsinnig, sondern wie sinnvoll gerade für ihn eine solche Handlung war, beweist uns folgendes Lied Zinzendorfs, dessen Idee zum mindesten dem Pat. bekannt sein mußte:

Jesus, heut wurdst Du beschnitten,
Hilf, daß ich auch meine Sitten,
durch das Messer wahrer Reu
Mög von meinem Herze schneiden.

Ferner:

Dein Jesus sprenget Dich mit Blut,
Indem er wird beschnitten.
Dies kommet dir und mir zu Gut
wann wir nur darum bitten,
und halten unsere Herzen dar
so netzet er sie ganz und gar,
daß sie sich wieder laben[1]).

Also auch hier bei Zinzendorf die Vorstellung, daß durch die Beschneidung Sünde vom Herzen weggeschnitten werde. Auch hier die Idee der Labung der Herzen durch das bei der Beschneidung fließende Blut. Auch hier eine Vermengung sexueller und religiöser Vorstellungen[2]). Der Pat. hat auch tatsächlich das von seiner Wunde fließende Blut getrunken und von seinem Fleische gegessen, „um mit Gott einen Bund zu schließen". Kein Unbeschnittener werde seelig. Er dachte: „Christus hat gesagt, das ist mein Blut, sooft ihr davon trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkünden. Ich dachte, Jesus ist der Lebensbaum, Christi Geist ist in mir, ich bin so wie Christus". Er habe sein eigenes Fleisch und Blut gegessen, denn „wer vom Lebensbaum gegessen hat, kann nie sterben". Niemals hat er sich mit Christus identifiziert, er glaubte aber, daß durch Einnahme seines Blutes, in dem ja Christus teilweise immer in ihm ist, seine Vereinigung mit dem Sohn Gottes vollständig werde. Das Erlebnis dieser Tat treibt nun die Spannung seiner zwiespältigen Triebe auf einen Höhepunkt. Seine blutigen, autoerotischen

[1]) Aus: *Reichel:* Zinzendorf im Lichte der Psychoanalyse, Tübingen 1911.
[2]) Siehe auch: *O. Pfister:* Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf, Leipzig und Wien 1910.

Manipulationen haben ihn einerseits sexuell stark erregt, sein Bedürfnis nach höchster Reinheit in Christo ist durch das genossene „Abendmahl" ebenfalls auf die Spitze getrieben worden. Er darf im Kampf nicht unterliegen. Er muß das Weib als Verkörperung des Bösen überwinden, damit sein Kampf und schließlich sein Sieg vor Gott gerechtfertigt erscheinen. Bis dahin haben seine religiösen Triebe seine sexuellen überwinden können. Jetzt spürt er die drohend heraufziehende Umkehrung dieses lebensnotwendigen Verhältnisses, er fürchtet das entstehende Chaos seiner Tendenzen, und nur eine gewaltsame Aktion kann ihn aus dieser Spannung, die als Angst empfunden wird, befreien. Da besucht ihn seine Mutter. Seine erotische Bindung erleichtert die Übertragung seiner ambivalenten Einstellung auf sie. Er sieht in ihr „das Weib, den Drachen, die Hure von Babylon", die den Herrn schon im Garten Eden belogen habe, denn eine Schlange könne ja gar nicht sprechen, also auch nicht verführen. Andrerseits will er Gott das „Liebste, das er besitzt zum Opfer bringen", um sich göttliche Liebe zu erwerben. Die Tötung der Mutter bleibt die einzige Lösung dieses Konfliktes, der den Pat. an den Rand seiner Existenz geführt hat. Sie ist notwendig und verständlich. Sie ist ihm „Selbstwertbestätigung".

Die Erregung klingt nach dem Tode der Mutter nur langsam ab. Die Tat hat die erhoffte Erlösung nicht gebracht. Der Pat. betet viel und sehnt sich in den Himmel, da „wo Friede ist, kein Kampf und Streit mehr". Er will sich die Augen auskratzen, „denn Jesus sagt, besser blind ins Himmelreich eingehen als sehend in die Hölle". Schließlich beruhigt er sich und beginnt seine Tat zu bereuen. Hier fällt nun zum erstenmal die eigentümliche Kühle des Pat. der Situation gegenüber auf, die wir auch in seinen Gedichten gefunden haben. Er gibt zwar zu, daß der Tod seiner Mutter mit seinen Kämpfen um das andere Geschlecht zusammenhänge. Er habe während des Besuches der Mutter innerlich gekämpft. Es heiße aber, daß man Gott auch das Liebste opfern müsse. Auch dachte er an den Spruch: „Er wird dem Weib den Kopf zertreten und Du wirst ihn in die Ferse stechen." Deshalb habe er der Mutter mit der Ferse den Kopf zertreten. Durch die Tötung des Weibes und die Beschneidung des Mannes wollte er eine neue große Segenszeit für die Menschheit herbeiführen. Er ist jetzt sehr bedrückt, denn er habe seine Mutter sehr lieb gehabt, sie habe ihm so oft die Stirn geküßt. Es sei Überhebung von ihm gewesen, zu glauben, daß er ein zweiter Heiland sei. Der Satan habe ihn zur Tat getrieben. Dann aber hören plötzlich die Gewissensbisse auf, und ebenso unbekümmert, wie er früher die Worte der Bibel auslegte, tut er es auch jetzt wieder. Gott müsse ihm vergeben, wie er auch einmal dem David vergeben habe. „Alle Eure Sorgen werft auf Ihn, denn Er sorgt für Euch." Diese Aufforderung zu befolgen gelingt ihm. Drei Monate nach dem Mord erklärt er, er habe nun auch den

Tod der Mutter überwunden, er sei nun getröstet und nicht mehr stark damit beschäftigt. An seine Geschwister schrieb er zur selben Zeit: „. . . Als ich heute morgen einem Pfleger auf sein Fragen hin meinen schweren Fall erzählt hatte, da griff ich wieder zu Eurer Schokolade und stärkte und tröstete mich . . .“ Oder er erklärt, daß er die „ganze Angelegenheit nun in anderer Beleuchtung sehe“. Andere Briefstellen allerdings lassen glauben, daß er die Situation richtig beurteilt; sie sind aber viel seltener: „Geahnt habe ich freilich nicht, daß alles so tief traurig und völlig verwirrt ausgehen werde“. Oder dann wieder: „Wo keine Rechtfertigung mehr möglich ist, da kann sich der Verlorene doch an die Gnade klammern“. Gnade besteht für ihn vor allem in der Erkenntnis, daß Gott so oder so für alle, auch für die schwersten Sünder sorgt. Denn wie wäre es sonst möglich, daß er so gut verpflegt wird, daß er St.-Niklaus-Geschenke, Schokolade und wollene Socken von seinen Verwandten und Bekannten bekommt? Gnade bedeutet ihm, daß es ihm gelungen ist, seine quälenden Fragen und Konflikte aus sich herauszustellen, sie Gott zur Beantwortung zu übergeben und doch seiner Fürsorge nicht verlustig zu gehen. Alles tiefere religiöse Denken, das gewaltsame Durchbrechen zu Christus hin, wird von ihm jetzt sorgfältig gemieden, hat er doch schon zweimal erfahren müssen, daß er dadurch nur auf falsche Wege kommen muß. Sein Verbrechen ist ihm Strafe Gottes für sündhaften Hochmut. Demütig will er fortan Gott loben in den kleinen Dingen und im Alltäglichen auf ihn warten. Er will die Offenbarung nicht mehr gewalttätig erzwingen, um Fragen der Bibelinterpretation, des Abendmahles, der Überwindung des Fleisches und der Erlösung der Menschheit durch ihre Vereinigung mit Christus aus eigener Initiative zu lösen. Er spürt, daß er sein Ziel, nämlich seinen inneren Zwiespalt zu überwinden, nicht anzunehmen und zu negieren, nicht erreichen kann auf dem begangenen Wege. Also überläßt er dessen Erfüllung Gott, denn „Er sorgt für Euch“. Seine eigenen Versuche haben ja das Problem seiner Existenz nicht gelöst, sondern verschärft. Daß die starke affektive Bindung an seine Vorstellungen die Folge der Wahnerregung war und deshalb mit Abnahme der Erregung und sinkender Affektivität leicht wieder gelöst werden kann, empfindet der Pat. natürlich nicht. Für ihn ist sein plötzliches kühles Verhalten der Situation nicht inadäquat, sondern eben die Folge seines Gnadenerlebnisses. Es hat sich nun der Kreis seiner religiösen Aktivität abermals verengert.

Trotz des Verlustes der affektiven Bindung an seine Vorstellungen, die ihn zur Tötung der Mutter getrieben haben, besteht das Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben, weiter. Dafür ist er vor Gott schuldig, dafür hat er am jüngsten Tag seine Strafe zu erwarten. Diese Angst vor dem jüngsten Gericht bestimmt den Charakter der folgenden Schübe. Der Beginn des zweiten Weltkrieges versetzt ihn in große Aufregung: „Wenn ihr höret von

Krieg und Kriegsgeschrei, so ist das Ende nahe." Je näher scheinbar der Tag kommt, der ihm, wäre er nicht sündig, die erhoffte Erlösung bringen kann, desto mehr schwillt sein Gefühl des Verlorenseins an. Sein Körper ist schuldig, er trennt ihn von Gott, deshalb will er ihn opfern, damit er „wie ein Vöglein ins Paradies fliegen" könne. Die Idee, sein Körper sei etwas Böses, wird so stark, daß er denkt, man fürchte sich vor seinem Anblick, worüber er bitterlich weint. Sexuelles spielt nur noch selten an der Oberfläche mit. Einmal klopft er nachts an die Türe einer Pflegerin und ruft: „Aufstehen, der Bräutigam kommt." Dabei glaubt er wohl, einerseits die Wiederkunft Christi zu verkünden, andrerseits liegt der Gedanke an einen Mann, der nachts zu einer Frau geht, nahe. Auch bei Beurteilung dieser Handlung darf der erotische Kult, den Zinzendorf in seinen Schriften mit Christus als Bräutigam getrieben hat, nicht unberücksichtigt bleiben[1]).

Die Einstellung des Pat. zu seinen Suicidversuchen ist nicht immer dieselbe. Nicht immer will er sich zur Strafe opfern. Einmal, als er sich zum Fenster hinausstürzte, tat er es in der Absicht, sich auf Gott zu stürzen, da die Erde der Leib Gottes sei. Gott muß also Kugelform haben, und so hofft er ein anderes Mal, durch einen Fenstersturz Kugelform zu erhalten, um so auszusehen wie Gott. Schließlich will er sich den Kopf einrennen; denn der Kopf sei das Böse im Menschen. Böse scheint ihm also diesmal nicht der Leib, auch nicht der Geist, sondern der Kopf, das Gehirn, das die Verbindung zwischen beiden herstellt und so den Konflikt, der zur Sünde führt, erst schafft. Es beginnen nun auch die Halluzinationen deutlich zu werden. Er sieht Sonnen an den Wänden, verspürt Erdstöße, sein Bewußtsein, besonders Gehör und Gesicht, scheinen sich zu erweitern. Einmal sieht er längere Zeit den Kopf seiner Mutter vor sich. Sonst bleiben die Sinnestäuschungen elementarer Natur. Dazu beängstigt ihn dauernd das Gefühl drohenden Weltuntergangs. Einmal steigt auch sein Mutterkomplex wieder auf („ich habe sie gleichzeitig geliebt und gehaßt"). Dann verlangt er, daß man seine Hoden wegschneide, dort beginne seine Unruhe. Man erinnert sich dabei an

[1]) Aus diesem Hinweis soll aber nicht auf eine Analogie der Jesusvorstellung Zinzendorfs und des Pat. geschlossen werden. Für Zinzendorf war Jesus zunächst der menschgewordene Sohn Gottes, ein Einswerden mit ihm kann deshalb durch körperliche Annäherung an den in der Vorstellung ganz körperlich gewordenen zustande kommen. Für Zinzendorf ist Christi Seitenwunde, das „Seitenhölgen", ein sexuelles Äquivalent, in dessen Beschreibung er sich in einigen Gelegenheitsgedichten in ekstatischer, widerlicher Weise verliert. Für unsern Pat. ist Christus aber in erster Linie göttlich, nicht menschlich, Vereinigung mit ihm verlangt Überwindung des unreinen Körpers. Er schafft sich so einen Konflikt, den Zinzendorf durch Perversion seiner Erotik und durch ihre Übertragung auf Christus zu lösen versucht. Es ist jedoch möglich, daß derartige Christusvorstellungen unseren Pat. während des Wahns beschäftigen.

Hier ist allerdings anzumerken, daß die psychoanalytischen Deutungen der immerhin außergewöhnlich bedeutenden Persönlichkeit Zinzendorfs, besonders ihre einseitige Reduktion auf die Sexualität von vielen, nicht bloß theologischen, Autoren als verfehlt oder mindestens stark verzeichnet beurteilt wird.

(Siehe: *Reichel:* Zinzendorfs Frömmigkeit im Lichte der Psychoanalyse und *O. Pfister:* Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf.)

seine „Beschneidung". Als nun gar Freudenschüsse und farbige Raketen im nahen Elsaß das Kriegsende ankündigen, da glaubt er, der jüngste Tag sei da. Nackt rennt er in die Küche, sucht ein Messer und verkündet die Wiederkunft Christi. Dann legt er Feuer an sein Bett, denn Christus spricht: „Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"

Diese Wahnideen der letzten Periode verteilten sich auf mehrere über Jahre verstreute Schübe, von denen nicht alle zur völligen Entwicklung kamen. Viele konnten nach Auftreten der ersten Prodromalerscheinungen therapeutisch coupiert werden. Auffällig ist das immer stärkere Hervortreten elementarer Vorstellungen. Waren es zu Beginn der Krankheit vor allem intellektuelle Probleme der Bibelinterpretation, so lag der Erregung, die zum Muttermord führte, ein klarer sexueller Konflikt zugrunde. Schließlich bilden Vorstellungen von Licht, Leben, Gott, Erlösung einerseits, von Sünde, Körperlichkeit, Erde, Schmerz, Tod andrerseits die Grundlage des Konflikts. Das Grundsätzliche dieser Antinomien zieht sich jedoch durch das ganze Erleben hindurch, und zwischen ihnen steht der Pat. in seinem Bestreben, sein Dasein aus dem Zwiespalt zwischen den Kräften ganz im Lichte der göttlichen Kraft aufgehen zu lassen. Sei es, daß er seine Braut grußlos verläßt, sei es, daß er wie Gott rund werden will, in beidem zeigt sich dieselbe ruhelose Bewegung. Nur die schizophrene Persönlichkeitsveränderung, eben die „Gnade", konnte die Impulse dieses dauernd Anrennenden langsam besänftigen.

Diese Besänftigung, die einerseits Gnade ist, ist aber, wie schon angedeutet wurde, für den Pat. ebensosehr auch Lähmung der ihm gemäßen und möglichen Persönlichkeitsentwicklung. Er sieht sich — zwar durch Gottes Ratschluß — zu frommer Untätigkeit verurteilt, die jegliche Reibung mit dem Erlebten zu vermeiden hat, der aber die Lobpreisung Gottes innerhalb ihrer immer enger gezogenen Grenzen gestattet ist. Also greift er zum Gedicht als Ausdruck seiner Frömmigkeit, denn es spricht das ihm verbliebene Einfache auf besondere, Gott wohlgefällige Art aus. Diese Erkenntnis stützt sich auf keinerlei psychotisch bedingte Erfahrungen oder auf ein Bedürfnis zu expansivem Verhalten der Krankheit gegenüber, sondern wächst als selbstverständliche Vorstellung aus der Tradition des Gottesdienstes seiner religiösen Gemeinschaft hervor[1]). Das Weihnachtsgedicht ermöglicht ihm zudem, vom Erlebnis der Gnade als reiner, von Gott den Menschen geschenkter Freude zu sprechen. Weihnachten verlangt vom Menschen keinen Kampf, sondern will nur als Erlebnis der Erlösung hingenommen sein.

[1]) Das Lied stand dort immer im Mittelpunkt der Lobpreisung. Zinzendorf selbst hat manche Liturgien aus dem Stegreif vorgedichtet und ließ sie von der Gemeinde zu bekannten Melodien sogleich nachsingen. (Vgl. Marx: Zinzendorf und seine Lieder.)

Mit diesen Überlegungen ist der Ursprung und der Inhalt des Dichtens unseres Pat. weitgehend aufgeklärt, noch nicht ganz aber dessen affektiver Gehalt, der im Kausalzusammenhang gesehen werden muß.

Die folgenden Verse des Pat. schließlich sind uns Bestätigung obiger Erörterungen:

Wem viel vergeben ist,
der müht sich als ein Christ
zu leben fromm und treu,
recht kindlich, ohne Scheu.

Recht dankbar demütig,
einfältig, brüderlich.
Zu diesen beugt sich Gott
auch in der größten Not.

## Der Kausalzusammenhang.

Keinesfalls können die Gedichte nur Ausdruck eines immer mehr eingeengten Restes der gesunden Persönlichkeit und ihres Verhältnisses zur Krankheit sein. Mit steigender Zahl wahnhafter Einbrüche verändert sich auch dauernd die Affektivität der Bewußtseinslage, von der aus der Pat. seine Situation beurteilt. Der Ruhepunkt, zu dem er jeweilen zurückkehrt, ist nicht nur vorstellungsmäßig für den Pat., sondern auch tatsächlich gegenüber dem Früheren verändert. Die Feststellung, daß eine Einengung der existentiellen Möglichkeiten entstand, muß also noch von einer solchen des objektiv feststellbaren Absinkens des Affektivitätsniveaus gefolgt sein. Erst die Kombination beider Betrachtungsweisen erlaubt, den Zusammenhang des Charakters des Gedichteten mit dem schizophrenen Erleben richtig zu begreifen.

Vor allem die sogenannten differenzierten Affekte sind beim Pat. betroffen. Dagegen zeigt er eine immer auffallendere kindliche Zuneigung zu Äußerlichkeiten. Geschenke und Eßwaren werden enorm wichtig, während das Interesse am Schicksal seiner Familie und seiner Braut, die Teilnahme an religiösen und politischen Tagesfragen erlischt. Den affektiven Widerspruch seines Benehmens gegenüber seinen Wahnhandlungen nimmt er gleichgültig hin. Sein Interesse gilt den Pflanzen, die er pflegt, seinen Weihnachtskrippen und seiner Gedichtsammlung. Die Veränderung der Affekte ist anfangs nur zeitweise ausgebildet, was das Nebeneinander ergreifender und oberflächlicher Reuebriefe beweist. Später wird sie dauernd.

Betrachten wir den Inhalt des ersten Gedichts. Hier wird deutlich, daß ein von Sorgen und Sünde geplagter Mensch seine Ruhe im Vertrauen auf Gott als Steuermann wieder gefunden hat. Aber vom apokalyptischen Wesen dieser Anfechtungen gibt es nichts wieder. Allenfalls kann in der ersten Strophe eine Anspielung auf den dynamischen Charakter der schizo-

phrenen Störung im Prozeßstadium gesehen werden. Im ganzen muß aber doch beim Leser der Eindruck vorherrschen, daß die erwähnten geistigen Störungen weder in ihrem affektiven Gehalt noch in ihrem inhaltlichen Wert das normale Maß der Skrupeln eines gewissenhaften, sensitiven Menschen überschritten haben. Jedenfalls scheint sicher, daß der Autor von den peinigenden Gedanken eine auffällige Distanz gewonnen hat. Die Kühle des Ausdrucks ist also wohl der Affektlage im Moment der Konzeption adäquat.

Am zweiten Gedicht, das durch seine schlichte Frömmigkeit zu berühren vermag, überrascht der Weg seiner Entstehung. Der Pat. hat eine katatone Erregungsphase hinter sich und liegt erschöpft im Bett. Er hat wenig gegessen und es droht Dekubitus. Da schiebt ihm die Schwester ein Wasserkissen unter, auf dem sich der Pat. außerordentlich wohl fühlt und nach einiger Zeit zu schaukeln beginnt. So muß es Jesus im Sturm auf dem Schiff schlafend zumute gewesen sein, denkt er. Die Vorstellung läßt ihn nicht mehr los, und nach einiger Zeit schreibt er das Gedicht. Der einfache, körperliche Anlaß dieser Assoziation ist für den Normalen unerwartet und schockierend. Immerhin muß die betont körperliche Interpretation, die die Gestalt Jesu in der Gemeine Zinzendorfs erfährt, beim Zustandekommen dieses Einfalls berücksichtigt werden.

Im vierten Gedicht fällt der banale Ausdruck einer ethisch an sich wertvollen Idee auf. Anlaß zum Gedicht ist eine plötzlich aufsteigende Erinnerung an ein ungefähr zwanzig Jahre zurückliegendes kleines Erlebnis. Trotz Unkenntnis der Sprache erfährt er in fremdem Lande von einem Gesinnungsgenossen, mit dem er nicht sprechen kann, eine große Wohltat: „er bracht ans Bett mir Schokolad!“ Hier hat das Urteil des Pat. versagt. Es gelingt ihm nicht, die schöne Idee mit einem entsprechenden Beispiel zu erläutern. Der Affekt wendet sich in kindlicher Weise einer Süßigkeit zu, so daß das Niveau des Gedichtes absacken muß.

Die Form der Gedichte und ihre Entstehungsweise machen keinen pathologischen Eindruck. Allen seinen Gedichten liegt ein klarer Gedanke zugrunde, der zu einem deutlichen Abschluß gebracht ist. Ein krankhaft gesteigertes Ausdrucksbedürfnis irgendwelcher Art liegt nicht vor. Die Verse entstehen in großen Abständen. Sie werden nachträglich verbessert und abgeändert. Pat. gibt zwar an, sich zum Dichten gedrängt zu fühlen. Er gibt uns aber auch keine Anhaltspunkte dafür, daß der Niederschrift eine Erregungsphase voranginge, wie sie *Plaut* u. a. bei der schöpferischen, unpsychotischen Persönlichkeit feststellte. Die Verse entstehen überlegt und gewollt. Sie wurden alle in den Remissionsstadien, zwischen den Schüben, geschrieben.

Die banal wirkende Kindlichkeit der Verse ist also doppelt begründet. Sie entstammt einerseits tatsächlich kindlich gewordenen

Affekten, andrerseits ist sie Ausdruck einer übertragenen, durch das Psychoerlebnis bedingten und religiös fundierten Kindlichkeit im Sinne etwa eines Matthias Claudius. Beide Wurzeln durchflechten sich innig.

Will man das Krankheitserleben des Pat. nach allgemeingültigen, für die Schizophrenie maßgebenden Gesichtspunkten erfassen, so kann man, den Auffassungen *Berze*'s folgend, feststellen:

Während der aktiven Prozeßphase hat sich ein pathologischer Erfahrungsbestand herausgebildet, der mit dem früher erworbenen, normalen Erfahrungsbestand das geistige Gesamtinventar des Pat. bildet. Der pathologische Erfahrungsbestand (Notwendigkeit des Verharrens in kindlicher Demut wegen frevelhafter, hochmütiger Sünde) und der gesunde Erfahrungsbestand (Notwendigkeit der Verkündung des Reiches Gottes) bestehen hier nebeneinander in der Weise, daß der gesunde Erfahrungsbestand für das Dichten als Äußerungsform religiöser Gedanken, der pathologische Erfahrungsbestand für die Reduktion des gedanklichen Inhalts verantwortlich gemacht werden kann. Die Assoziationen innerhalb der beiden Erfahrungsbestände stehen unter dem Einfluß der Affektveränderung.

## Der Fall E. R.

### Auszug aus der Krankengeschichte.

Die Pat. stammt aus einfacher Arbeiterfamilie. Ihr Vater war ein starker, etwas jähzorniger Weichenwärter, kein Trinker, der still und zurückgezogen lebte und den Kindern ein guter Vater war. Die Mutter, eine große, nervöse und kühle Frau, war ständig an der Arbeit und hatte wenig Zeit für die Kinder. Vor allem hat sie der Pat. gegenüber, die als ungewollte Nachzüglerin zur Welt kam, wenig Verständnis gezeigt. Sie war oft gereizt, im übrigen aber geistig nicht auffallend.

Von den 10 Geschwistern sind 2 in den ersten Lebensmonaten gestorben. Ein Bruder erlag in jungen Jahren einer Lungentuberkulose. Eine Schwester wird als etwas depressiv geschildert, ein Bruder, ein begabter Kunstschlosser, ist ein Trinker. Eine andere Schwester schließlich, auch äußerlich den übrigen völlig unähnlich, war sehr lebenslustig und hatte drei uneheliche Kinder. Die übrigen Geschwister sind rechtschaffen und gesellig.

Die Pat. wurde im Jahre 1902 als jüngstes Kind ihrer Eltern geboren. Mit drei Jahren machte sie eine Diphtherie durch. Sie soll ein nervöses, unruhiges Kind gewesen sein. Ihr tuberkulöser Bruder infizierte sie, so daß sie mit 8 Jahren an einer Hüftgelenkstbc. erkrankte und eine Operation durchmachen mußte. Nach dem Tode ihres Vaters kam sie 11jährig ins katholische Waisenhaus. Damals war sie ein hübsches, verwöhntes Kind. Vor ihrer körperlichen Erkrankung machte sie keinen unbegabten oder gar debilen Eindruck. Es wurde ihrer Tuberkulose zugeschrieben, daß sie in der Schule immer schlechter mitkam, in Spezialklassen versetzt werden mußte und schließlich auch ihre Schneiderinnenlehre nicht beendigen konnte.

Der genaue Zeitpunkt der Menarche kann nicht mehr eruiert werden. Die Menses sind von Anfang an unregelmäßig und spärlich gewesen und haben die Pat. stark beeindruckt. Sie habe damals ihr Bett bei Eintritt der Periode jeweilen „wie zur Geburt" hergerichtet. Mit 14 Jahren wollte sie einmal in den Rhein gehen, da sie im Waisenhaus schlecht behandelt worden sei.

Nachdem sie ihre Schneiderinnenlehre aufgegeben hatte, nahm sie verschiedene Stellen bei Kindern oder alleinstehenden Damen an, die sie aber immer wieder wegen Krankheit, Schmerzen oder zu starker Aufregung verlassen mußte. 29jährig mußte sie sich einer Nephrectomie unterziehen und weilte nachher während 10 Monaten in Davos. Später versuchte sie dann wieder, als Dienstmädchen zu arbeiten, fühlte sich aber zu krank. „Ich kann doch nicht arbeiten, wenn ich immer krank bin." Die Idee, krank zu sein, wird sie nicht mehr los, was dazu führt, daß sie zeitweise mit Suicidgedanken spielt. Zwei Jahre später ist sie wieder im Spital wegen Beschwerden. Es konnte jedoch, außer Zuständen nach verschiedenen abgeheilten Organtuberkulosen, kein Befund erhoben werden. Unter der Diagnose Hysteroneurose wurde sie der psychiatrischen Poliklinik überwiesen. Sie behauptete dort, innerlich wachse etwas, es ziehe sie etwas herunter. Wenn jemand ein böses Wort sage, müsse sie gerade weinen, bekomme Atemnot und Schwindel. Jedenfalls brauche sie eine Stelle, wo sie sonntags frei sei, damit sie ihren religiösen Pflichten nachgehen könne. Das Religiöse sei die einzige Befriedigung, die sie habe. Sie leide darunter, daß sie zu Hause „vorig" (überflüssig) sei. Da die Mutter immer noch sehr leistungsfähig ist und nicht verstehen kann, daß die Tochter keine Arbeitsfreude zeigt, kommt es zu dauernden Reibungen. Wegen angeblicher Kopf- und Nierenbeschwerden flüchtet sie sich von leichter Arbeit bei Kindern erneut in ein Spital. Wenn sie versuche, über etwas nachzudenken, so habe sie das Gefühl, wahnsinnig zu werden. Sie hat Versündigungsideen und soll in einer Vision in der Kirche Christus auf dem Ziborium wie ein Elmsfeuer gesehen haben. Da eine Debilität und eine Neurasthenie diagnostiziert sind, wird noch nicht an den Ausbruch einer Psychose gedacht. Nach Entlassung aus dem Spital fürchtet sie, an Ostern sterben zu müssen, ist unruhig und möchte in eine Heilanstalt eintreten. Sie spricht von eigenartigen Entfremdungsgefühlen und Willensentzug. Mit Verdacht auf eine sich entwickelnde Pfropfschizophrenie wird sie im April 1936 in die Heilanstalt eingewiesen.

In der Anstalt ist sie zunächst ängstlich, jammernd, unruhig und will dauernd etwas. Der Böse sei in ihr und lasse sie keinen guten Gedanken fassen. Sie sei nicht sie selber, die Geister seien in ihr. Sie habe kein Urteil. Vor zwei Tagen habe sie überall Teufelchen gesehen. Wenn sie jetzt die Augen schließe, sehe sie den Heiland als Herz Jesu, so, wie er zu Hause abgebildet sei. Früher habe sie sich mit der Religion nicht auf so problematische Weise abgegeben. Erst durch die Lektüre des Lebens der Hlg. Theresia vom Kinde Jesu sei sie in allerlei religiöse Fragen verwickelt worden. Sie habe auch einmal einen Aufsatz über ihre Seele gemacht. Alles, was die Leute sagen, gehe sie an. Sie macht sich Selbstvorwürfe wegen sexueller Anfechtungen, Onanie, Nachlässigkeit im religiösen Leben, und unwürdig empfangener Kommunion. Es nage an ihr, daß sie früher so oft den Tod der Mutter herbeigewünscht habe.

Beim Assoziationsexperiment verweigert die Pat. jede Antwort, da ihr immer sexuelle Dinge in den Sinn kämen. Sie träumt viel von Schlangen, die sie umkriechen, und von Pferden, die sie mit ihren Hufen schlagen. Tagsüber streicht sie allen Männern nach. Eine Beschäftigung ist wegen ihres Jammerns und ihres freudlosen Wesens ausgeschlossen.

Nach kurzer Beurlaubung tritt sie im Oktober 1940 erneut in die Anstalt ein, wobei ihr Zustand unverändert ist. Sie ist oft frech, läppisch und erzählt unflätige Geschichten, plagt und reizt die Mitpatienten. Die Entfremdungsgefühle nehmen zeitweise zu. Sie sei nicht sie selbst, ihr Arm sei nur etwas, das an ihr herunterhänge. Ist manchmal aber auch deutlich zurückhaltender oder steht stuporös herum. Auch körperliche Beschwerden stellen sich wieder ein. Ein Knieunfall zieht das Entstehen einer Kniegelenkstuberkulose nach sich, so daß das Gelenk im Jahre 1941 reseziert werden muß. Während dieser Zeit wird sie kolossal adipös, so daß ihr das Gehen sehr beschwerlich wird. Ein auf Grund von Menstruationsstörungen und Molimina entstandener Verdacht auf Genitaltbc. bestätigt sich allerdings nicht. Die gynäkologische Untersuchung ergibt zudem, daß die Pat. Virgo ist. Sie ist oft bettlägrig, da

sie Schmerzen im Bein und häufig rezidivierende Zystitiden hat. Dabei tritt ihr depressives Reagieren auf ihren Zustand stärker hervor. Die Stimmungsschwankungen zwischen lustig-läppischer Verfassung und depressiv-negativistischem Verhalten werden ausgesprochener. In den als hypomanisch imponierenden Phasen beginnt sie Stoffpuppen und -tiere zu verfertigen, die sie verschenkt. Während ihr psychischer Zustand im allgemeinen unverändert bleibt, beginnt sie in den Jahren 1942—1943 in abundanter Weise mit der Abfassung von Gedichten über alle möglichen, vornehmlich religiösen Themen, die sie ebenfalls verschenkt. In sporadischer Weise hat sie aber schon früher hin und wieder Verse geschrieben. 1945 verschlimmert sich ihr Zustand wieder. Negativistische Stuporzustände, in denen sie spontan kaum redet und die Nahrung verweigert, ebenso die Depersonalisationsgefühle nehmen wieder zu. Sie wünscht, „Teigli" angeredet zu werden, da die andere E. R. schon längst tot sei, und diejenige, die noch da sei, dauernd zerfließe. Auf Anerkennung ihrer Gedichte und auf Schmeicheleien reagiert sie trotzdem dankbar. In den folgenden Jahren bis heute ändert sich ihr Zustand nicht mehr wesentlich. Sie ist labil, zeitweise freundlich und arbeitswillig, zeitweise negativistisch. Das Gefühl der Persönlichkeitsspaltung ist dauernd geworden. Ihre Gedichtproduktion hat in letzter Zeit aber bedeutend nachgelassen.

## Die Gedichte

Betrachtet man die Gedichte der Pat. zunächst wieder unvoreingenommen, so ist auch an ihnen, ähnlich wie im Fall B. M., nichts ausgesprochen Schizophrenes direkt faßbar. Hinweise auf Persönlichkeitsverluste, Sinnestäuschungen oder Denkstörungen fehlen völlig. Krankhaft veränderte Vorstellungsinhalte oder fremdartige Beziehungsetzungen deuten sich nur dem Kundigen an. Jedoch hinterbleibt nach der Lektüre der Eindruck eines merkwürdig steifen Pathos. Die getragenen Töne, die keine Resonanz zu erzeugen vermögen und denen auch die innere Teilnahme des Redenden scheinbar abgeht, weisen sofort in die richtige Richtung.

Die Produktion der Pat. ist außerordentlich umfangreich. Zur Beurteilung lagen etwa 80 Schriftstücke vor, die aber nur etwa einen Drittel des tatsächlich Produzierten ausmachen. Diese Gedichte zerfallen nach ihrem Inhalt in folgende 5 große Gruppen, von denen die erste die anderen quantitativ weit überwiegt.

1. Religiöse Gedichte
2. Huldigungsgedichte an Ärzte, Schwestern und Geburtstagskinder
3. Legendenartige Gedichte
4. Humoristische Gedichte
5. Erlebnisse und Naturbeobachtungen

Aus jeder Gruppe seien zunächst Beispiele auszugsweise wiedergegeben.

I. Ich will Dich lieben meine Stärke
O Jesus, meine Freud' und Zier,
Ich will Dich lieben mit dem Werke
und immerwährender Begier,
Ich will Dich lieben schönstes Licht,
Bis mir das Aug im Tode bricht.

Erhalte mich in Deinem Segen,
Laß stets in Dir mein Ziel mich sehn,
Nicht irre gehn von Deinen Wegen,
Nicht Straucheln oder stille stehn.
Regier den Willen den Verstand,
Halt meinen Geist Dir zugewandt.
usw.

Dieses Gedicht ist nun allerdings Ausdruck einer Kryptomnesie, d. h. einer unbewußten und als Eigenprodukt fast unverändert wiedergegebenen Erinnerung an das bekannte Kirchenlied des Mystikers Angelus Silesius. Es ist aber immerhin bemerkenswert, daß damit ein Gedicht wiedergegeben ist, das eine auffällige Stimmungsgleichheit mit den tatsächlichen Eigenprodukten der Pat. aufweist. In der Erinnerung wird also scheinbar das bewahrt, was am ehesten der eigenen Persönlichkeit entspricht.

Typisch ist folgendes:

Bei Silesius heißt es:

... Ich will Dich lieben, schönstes Licht,
bis mir das Herze bricht.

Die ungemein schöne und sinnerfüllte Wirkung, die durch die unvermutete, gewissermaßen abbrechende Verkürzung der letzten Zeile entsteht, entgeht der Pat. Sie ergänzt, entsprechend ihrem starken rhythmischen Empfinden (siehe später):

... bis mir das Aug im Tode bricht.

II. Es war lange vor Deiner Zeit —
Da schritt der Herr im Raume weit,
Und wählte Deine Sternen.

Da kamst Du in das Erdenland,
Dein Mütterchen, das Dich entband,
schaut sinnend in die Fernen.

Und später, als der Herr Dich rief,
Da stiegst Du in dem Wissen tief —
stiegst auf geweihten Stufen.

Was heut Du kannst, kommt von der Kraft —
Die Geist und Will' dem Menschen schafft,
und warst zum Arzt berufen.

III. Weihnachten!

Ein Traum hat ich vor langer Zeit
Ich schritt mit Gott durch die Unendlichkeit
Vorbei an Felder und Matten.

Er zeigte mir das goldne Korn
Der Menschheit höchster Lebensborn
Wir ruhten im kühlen Schatten.

Er reicht mir Wein, gesegnet Brot
Und einen Apfel goldenrot
Schaut sinnend in die Fernen.

Der Tag neigt sich, wir brachen auf
Die Nacht kam schon in ihrem Lauf
Am Himmel sind die Sternen.

Er nahm mich sorglich bei der Hand
Wir schritten in das weite Land
Vorbei an Fels und Klippen.

Wir suchten und wir fanden bald
Einen Stall. — Die Nacht war kühl, die Nacht war kalt —
mit einer kleinen Krippen.

Gott maß mit seinem Kleidersaum
Neun Ellen lang war dieser Raum
Acht Ellen in den Breiten.

Da tritt herein ein Menschenpaar
Ein Weib mit blondgelocktem Haar
Ich meint sie schien zu leiden.

Er macht ihr eine Lagerstatt
Sie sank darauf so müd und matt
Bald schliefen sie die Beiden.

Die Zeit verrann und Stund um Stund
Da wurd es plötzlich hell im Rund
Ein Klingen in den Weiten.

Mir schien vom Dach da käm ein Schall
Damit wir von dem Sündenfall
Nicht gänzlich gehn verloren.

Da wurd der Stall zum Paradies
Und aus dem reinsten Schoßverließ
Ward uns ein Kind geboren.

Die Krippe wurd zum höchsten Tron
Darin lag nun Mariens Sohn
Ein König aller Herzen.

Und Engel die zugegen sind
Entzünden diesem Gotteskind
Viel weiß' und gold'ne Kerzen.

IV. (Reminiszenz an eine klinische Vorstellung):

Ins Koleg, ins Geheg
mußt die Elsa fahren.
Studenten saßen ach so träg —
alt und jung an Jahren.

Fragten ob die Elsa einst —
Kinder hätt geboren.
Solch ein Quatsch, die hat doch nie
einen Mann erkoren.

Wieviel ist denn 3 mal sieben?
21 mal sollst Dich verlieben —
Für Dich wär es höchste Zeit, Frl. Studentin
Dies die Antwort junge Maid!

Widmung an Frl. Stud. N. N.

V. Im B. Garten singen die Vöglein um die Wette
Er ist den Kranken eine Erholungsstätte
Patienten laufen hin und her
Die einen im Kreise
Wieder andre auf ihre Weise
Bänke laden zur Arbeit, zur Rast.
Wenn jemand Besuch hat,
Auch für den Gast.
Es blühen Blumen an Busch und Strauch
und über dem ganzen geht des lieben Gottes Hauch
Schwestern sind da, die pflegen die Kranken
Gleichwohl auch, wenn sie es ihnen nicht danken.
Der Arzt, ein großer junger Mann
Versucht sich zu verbinden
Mit den Pat. die im Geist
Nicht mehr zurecht sich finden
Den seelischen Druck sucht er zu heben
Und hilft dem Kranken zum neuen Leben.

## Der Sinnzusammenhang

Bei jedem Versuch, das religiös-psychotische Erleben der Pat. mit ihren Versen in einen verständlichen Sinnzusammenhang zu bringen, gerät man sofort in den Bereich ihrer Persönlichkeitsspaltung, mit andern Worten in den Bereich des Kausalzusammenhangs, innerhalb dessen ein rationales Ableiten normalpsychologisch nicht mehr möglich ist. Die Pat. verweigert jede einfühlbare Auskunft, so bald ihr Verhältnis zu Gott und zu ihrem Krankheitserleben zur Sprache kommt. Sie sei zwei und wisse nicht, warum „es" das so machen müsse. Das sei alles „Führung", die ihr dank ihrem „Wissen" zuteil werde. Aber weder „Führung" noch „Wissen" noch „Erleuchtung" sind für sie beschreibbar. Sie dichte, wenn der Heiland es „ihm" eingebe. Es entsteht der Eindruck, daß es sich bei dieser „Eingebung" wenigstens teilweise um Momente gesteigerten rhythmischen Ausdrucksbedürfnisses handelt. Gott selbst, an den sie manchmal Briefe schreibt, hat unendlich viele Erscheinungsweisen. Ihre Briefe adressiert sie an: „Herr Gott Sabaoth, Himmel Stadt Gottes, zur geehrten Hand". Allen näheren Fragen weicht sie mit einem „ich weiß nicht" aus, so daß eine Klarlegung des Sinnzusammenhangs, wie sie im Falle B. M. weitgehend möglich war, ausgeschlossen erscheint.

Zwei Richtpunkte für eine Klärung bieten sich allerdings in ihrer Sonderstellung innerhalb ihrer Familie und ihrer Begegnung mit dem Leben der Hlg. Theresia vom Kinde Jesu.

Sie selbst und auch ihre Verwandten sehen in diesem letzteren Ereignis geradezu eine der Ursachen ihres Krankseins. Die Lektüre jener Lebensgeschichte sei für sie zuviel gewesen. Es ist verständlich, daß die Pat. in ihrem eigenen Lebenslauf und demjenigen der jungen französischen Karmeliterin mehrere Parallelen sah, die eine besondere Aufmerksamkeit erforderten[1]).

Auch die Hlg. Theresia wuchs als jüngstes Kind einer vielköpfigen Kleinbürgerfamilie im katholischen Internat auf, auch sie war ein krankes, tuberkulöses Mädchen, fühlte sich unverstanden und als minder geachtet. Es steht fest, daß die Pat. damals sich bemühte, dieser Heiligen nachzustreben. Sie wurde hart gegen sich selber, ging täglich frühmorgens zur Kommunion und verlangte auch im Spital, jeden Tag zu kommunizieren. Die Pat. hat auch ihren Angehörigen gegenüber geäußert, sie wolle heilig werden, was sie jetzt jedoch unter allerlei Ausflüchten wieder bestreitet. In ähnlicher Richtung weisen folgende Verse der Pat.:

Ich möchte eine Nonne sein,
Durch den Klostergarten schreiten
usw.

Ferner wissen wir, daß die Pat. damals ihre erste und einzige Christusvision gehabt hat[2]), was an das ebenfalls einzige Visionserlebnis der Hlg. Theresia erinnert. Eine Schwester der Pat. erzählt, diese habe einmal im Bade plötzlich das Gefühl gehabt, von einer feurigen, blitzartigen Erleuchtung durchdrungen zu werden. Es mutet eigenartig an, daß ein einziges derartiges Erlebnis auch in der Lebensgeschichte der Hlg. Theresia verzeichnet wird. Sie habe einmal plötzlich den Eindruck gehabt, von einem feurigen Strahl der Liebe verwundet zu werden[3]). Ein besonderes Gewicht erhalten diese Erlebnisse durch die Tatsache, daß die Pat. damals noch unter der

[1]) Die Hl. Theresia vom Kinde Jesu (1873—1897) war das jüngste und hübscheste Kind einer zahlreichen Familie. Schon früh weihte sie ihr ganzes Leben Gott, so daß sie später von sich sagen konnte: „seit meinem 3. Lebensjahr habe ich Gott nichts verweigert". Mit 10 Jahren war sie krank, wurde aber von der Mutter Gottes, die auf sie zutrat und ihr zulächelte, plötzlich geheilt. Nachdem sie in einem Benediktinerpensionat erzogen worden war, trat sie 15jährig in das Karmel von Lisieux ein, wo sie 24jährig an schwerer Tbc. starb. Während ihres ganzen Lebens war sie innerlich einsam und fühlte sich verstoßen. Hingegen lebte sie in ekstatischer Liebe zu Jesus, für den sie sich geißelte und dem zuliebe sie alle Schmerzen und Demütigungen mit einem später berühmt gewordenen Lächeln ertrug. Der Jugendstil des ausgehenden 19. Jahrhunderts machte aus der seltenen Persönlichkeit — völlig zu Unrecht — eine schwärmerische, mit Tränenperlen umhangene „Rosenheilige" von süßlicher Klebrigkeit (vgl. Nigg: Große Heilige).

[2]) Betr. der Genese der Vision siehe unter Kausalzusammenhang.

[3]) Vgl. *Laveille:* Ste-Thérèse de l'Enfant Jésus.

Diagnose „Hysterische Depression bei Debilität und Psychastenie" poliklinisch behandelt wurde.

Das Verhalten der Pat. zu Beginn der Erkrankung weist also mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß sie sich — in religiöse Probleme verwickelt — Jesus am Beispiel der Hlg. Theresia nähern wollte. Daß diese Spur nicht bis in den heutigen Zustand zu verfolgen ist, ist nicht erstaunlich. Längst ist der so gewählte Weg durch den vollständigen Einbruch der Psychose verschüttet, der Pat. selbst ist der ursprüngliche Sinnzusammenhang verloren gegangen. Es bleibt ihr nur noch die Erinnerung an die äußeren Begebenheiten jener Zeit. Ihr heutiges religiöses Denken gleicht in seiner Grundstimmung allerdings stark demjenigen der Heiligen. Über die Feststellung dieser Ähnlichkeit kann jedoch nicht hinausgegangen werden[1]).

Dies alles ist deshalb wichtig, weil die geheimnisvolle Karmeliterin nicht nur als Heilige, sondern auch als Malerin und Dichterin bekannt geworden ist. Ihre frommen Verse waren durchdrungen von Naturliebe und mittelalterlicher Romantik (Vorliebe für Jeanne d'Arc), jedoch viel dogmatischer und packender als die Dichtereien unserer Pat.[2]). Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Pat. auf Grund dieser Tatsache im Dichten an sich eine weitere Möglichkeit sah, besser, reiner und heiliger als die anderen Menschen zu erscheinen und daß hier eine der Wurzeln ihres Dichtens liegt.

Ferner ist bekannt, daß die Pat. als ungewollte Nachzüglerin ihrer Eltern, sowie auch wegen ihres tuberkulösen Leidens ihrer Familie eine Last war und unter der Heftigkeit und Lieblosigkeit ihrer Mutter viel zu leiden hatte. Sie fühlte sich in jeder Hinsicht stark zurückgesetzt, was zu einer reaktiven Überbetonung ihrer Leiden führte, die sie für ihre Ärzte zur „Hysterisierten" machte. Ihre Gelegenheitsgedichte wurden aber trotz allem in der Familie gewürdigt. Für Geburtstage und Hochzeiten dichtete sie weiter und heimste jedes Lob geschmeichelt ein. Sie wurde so zum sensitiven, dichtenden, besonderen Sorgenkind, welche Stellung ihr gefallen mußte. Dieses expansive Moment spielt beim Zustandekommen ihrer frühen Reime eine bedeutende Rolle und wurde von ihr später, als Spaltungs- und Depersonalisationsgefühle sowie nihilistische Wahnideen sie beschäftigten, in entsprechend gesteigerter Weise übernommen. Ihr Dichtertum bedeutete ihr Steigerung des Persönlichkeitsbewußtseins zur Überwindung des zuerst sozial, später psychotisch bedingten Unsicherheitsgefühls. Hierin liegt eine weitere Wurzel ihres Dichtens.

[1]) Die Hlg. Theresia anläßlich ihrer ersten Kommunion: Es war ein Aufgehen ineinander. Wir waren nicht mehr zwei getrennte Wesen. Therese war verschwunden, wie sich ein Wassertropfen im weiten Ozean verliert. Oder sie sagt: Ohne sich zu zeigen, ohne seine Stimme vernehmen zu lassen, belehrt mich Jesus insgeheim. (Aus: Therese von Lisieux: Geschichte einer Seele, zitiert nach *Nigg*.)

[2]) Vgl. *Laveille:* Ste-Thérèse de l'Enfant Jésus.

## Der Kausalzusammenhang.

Greifbarere Resultate als bei der Betrachtung des Sinnzusammenhangs bieten sich in diesem Falle bei der Betrachtung des Kausalzusammenhangs.

Das erste Gedicht verfertigte die Pat. mit 20 Jahren, also vor Manifestwerden ihrer Psychose. Während der folgenden Jahre hat sie immer wieder ihre Umgebung mit Gelegenheitsreimereien erfreut. Darauf wurde schon hingewiesen. Im Laufe der Krankheit hat nun aber eine ausgesprochene Produktionssteigerung eingesetzt, die in den Jahren 1944—1947 ihren Höhepunkt erreichte und jetzt wieder im Abnehmen begriffen ist. Zur selben Zeit nahmen auch die katatonen Erscheinungen klinisch bedeutend zu (Stupor, Negativismus, Mutismus). Trotzdem die Gedichte vorwiegend in den aufgelockerten Intervallstadien geschrieben wurden, ist dieses Zusammentreffen auffallend. Der Drang zu gedichtförmigem Ausdruck breitete sich damals von rein religiösen Themen auf alle möglichen kleinen Erlebnisse aus. Oft mußte sie während der Arbeit plötzlich irgend etwas niederschreiben. Den Verwandten wurde der endlose Empfang ihrer Produktion schließlich lästig. Rein rhythmische Reimspielereien folgender Art nehmen in jener Zeit stark zu.

Der Arzt, der kommt, der ist ein langer
Und wer ihn kennt, dem wird es banger.
In Wirklichkeit ist dem nicht so.
Er hilft so gern, da sind wir froh.
Er schaut in Augen tief und tiefer,
Die Heilung wird dann indensiefer.
Der eine heißt Herr Doktor Winter.
Der andre heißt vielleicht Herr Sünder.
usw.

Eine Idee ist zwar auch in diesem Gedicht noch vorhanden. Sie tritt aber in ihrer Bedeutung vor allem im zweiten Teil hinter dem bloß rhythmischen Reimspiel zurück.

Daß die Pat. ihre überbordende Tätigkeit selber als Drang empfunden hat und dagegen beinahe ankämpfen mußte, bestätigen folgende, ein Gedicht abschließende Verse:

Ich schließe nun mit einem Wort,
sonst geht der Reim noch lange fort.

Leider sind die Gedichte nur unvollständig datiert, so daß ihre zeitlichen Beziehungen zu den katatonen Schüben nicht genau festgestellt werden können. Auf Grund dieses deutlichen Zusammentreffens eines gesteigerten rhythmischen Ausdrucksbedürfnisses mit gehäuft auftretenden katatonen Zuständen, kann aber trotzdem auf eine Beziehung zwischen den beiden Erscheinungen geschlossen werden.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Notiz der Krankengeschichte, daß die negativistische, arbeitsscheue Pat. zeitweise plötzlich mit großem Eifer bei Reinigungsarbeiten, vor allem beim Blochen (Bohnern), also einer ausgesprochen rhythmischen Betätigung, hilft. Man denkt dabei an die Patienten *Bleuler*'s, die vor Manifestwerden ihrer Katatonie bei turnerischen Freiübungen nicht rechtzeitig aufhören oder beim Klavierspiel an einem Triller hängen bleiben.

Dieses Hervortreten rhythmischer Impulse bei der Katatonie ist ja bekannt. *Kretschmer* sieht darin ein Symptom dafür, daß der psychische Gesamtapparat in einer entwicklungsgeschichtlich niedrigeren Schaltung geht. Der „subjektive psychische Tatbestand" liegt dabei auf der Grenze des Wollens, des Gewolltwerdens und der seelischen Nichtbeteiligung. Auch *Fauser* bekennt sich nach *Wundt* zur phylogenetischen Auffassung, daß jedem Menschen von Hause aus rhythmisch funktionierende nervöse Apparate zur Verfügung stehen. Treten aktive Aufmerksamkeits- und Willensvorgänge wie bei der Katatonie hinter den sinnlichen Antrieben zurück, so kann es zur rhythmischen Betonung der Sprache kommen. Es handelt sich dabei also um ein Ausfallsymptom, das *Fauser* den Stereotypien gleichsetzt. Besonderes Interesse verdient in unserem Falle die Rhythmusauffassung von *Klages*. Nach ihm bedeutet das Schwingen im Rhythmus „die Sprengung der Schranken des Einzelseins, ein Eingetauchtwerden in den Räume und Zeiten verbindenden Lebensozean". Im Rhythmus schwingen bedeutet ihm „Ergriffensein vom Pulsschlag des Lebens". Geist ist für ihn arhythmisch und führt daher zur Vereinzelung. In dieser Vorstellung liegt die Verbindung seines Standpunktes mit der phylogenetischen Theorie von *Kretschmer*, *Wundt* u. a. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt den in extremem Autismus verharrenden Katatonen, so erscheint das Rhythmussymptom als Selbstheilungsvorgang einer in fortschreitender Vereinzelung begriffenen Psyche, es hieße Wiederaufnahme der bedrohten Beziehungen zum alles verbindenden „Pulsschlag des Lebens". Die Verbindung des rhythmischen Symptoms mit der gedichtförmigen Aussage wird so für unsere Pat. in doppelter Weise zum Selbstheilungsversuch, haben wir doch schon bei der Besprechung des Sinnzusammenhangs darauf hingewiesen, daß die Pat. durch ihr „Dichtertum" aus ihrem passiven Jammern wieder zu einer ihr gemäßen, besonderen sozialen Eingliederung gekommen ist. Die Vorstellung von der Brauchbarkeit ihres Dichtertums zur Mitteilung ihres bedrohten Vorhandenseins verbindet sich mit dem demselben Zweck dienenden, sich steigernden rhythmischen Symptom zu einer überbordenden, alles in Reime fassenden Aktivität. Wie diese Verbindung zustande kommt, muß dahingestellt bleiben. Keinesfalls handelt es sich um eine bewußte Verknüpfung der entsprechenden Vorstellungen, spielen sich doch beide

Vorgänge auf völlig verschiedenen Ebenen ab. Bildlich kann man sich vorstellen, daß die frühere dichterische Betätigung ein Bett gegraben hat, in das sich der später hervorbrechende Strom rhythmischen Ausdrucksbedürfnisses um so leichter dann ergossen hat.

Für diese Erklärung spricht zudem die Tatsache, daß die zunehmende Produktion der Pat. nicht etwa mit einer auffallenden Zunahme des gedanklichen Inhaltes der Verse einhergegangen ist. Es ist also keinesfalls auf Grund eines gesteigerten Ideenreichtums zu einem größeren Gestaltungsbedürfnis gekommen.

Mit diesen Feststellungen müssen wir uns begnügen. Den eigentlichen Stereotypien der heutigen Terminologie können wir das Dichten der Pat. nicht zurechnen. *Kläsi* hat den Begriff der Stereotypie auf Grund ausgedehnter Untersuchungen nur auf Handlungen beschränkt, die sich auf die Abwehr von Halluzinationen oder Wahnideen beziehen oder Symbolhandlungen im Sinne *Freud*'s sind. Dies gilt auf sprachlichem Gebiet auch für Verbigerationen. Die Gedichte unserer Pat. sind jedoch deutlich einem Zweck in der Wirklichkeit angepaßt, so daß nicht von Stereotypien im Sinne *Klaesi*'s gesprochen werden kann[1]).

Gesonderter Betrachtung bedarf nun die farbige Darstellung der Verse. Anfangs scheint es, daß die Verwendung von Farben zur Niederschrift hauptsächlich aus dekorativen Gründen erfolge, so, wenn z. B. große Buchstaben farbig dargestellt werden. Oder man glaubt, daß der besseren Übersicht halber einzelne Worte farbig aus dem übrigen Zusammenhang herausgehoben werden. Mit fortschreitender Produktion gewinnt aber das farbige immer größere Bedeutung, schließlich wird alles farbig geschrieben oder das mit Tinte Geschriebene farbig unterstrichen. Dabei wird klar, daß nicht mehr dekorative, sondern hauptsächlich synästhetische Phänomene Grundlage der farbigen Darstellung sein müssen. Bestimmte Vorstellungsgruppen enthalten für die Pat. ausgesprochenen Farbwert, und da ihr die Begabung fehlt, diese Farbwerte dichterisch mit den zugrunde liegenden Ideen zu kombinieren[2]), begnügt sie sich damit, ihre Aussage durch entsprechende Farbzugaben ihrer Empfindung adäquat werden zu lassen.

Dabei gehören für sie folgende Farbwerte und Vorstellungsgruppen zusammen:

---

[1]) Diese Umgrenzung der Stereotypien von *Kläsi*, die sich ähnlich auch bei *Bleuler* findet, ist insofern zu eng, als sie die Bedeutung des so häufigen rhythmischen Ablaufs der Stereotypie übergeht und alle Aufmerksamkeit auf den Inhalt der Stereotypie und seine psychologische Ableitbarkeit richtet. Eine gesonderte Betrachtung rhythmischer und arhythmischer Stereotypien könnte diese Lücke vielleicht schließen.

[2]) Deutlich synästhetisch empfindende Dichter der Weltliteratur sind etwa E. T. A. Hoffmann oder Jens Peter Jacobsen.

| | |
|---|---|
| Blau | Himmel — Meereswogen — Unendlichkeit — Tag — dunkle Nacht — Seele |
| | Ich (z. B. Ich als Kind, mein Blick) — Amen |
| Rot | Gott-Vater — Gott-Sohn — Hlg. Geist |
| | Kraft — Gesundheit — Glück |
| | Herz — Sehnsucht — Zeit |
| Hellgelb | Ewigkeit — Sonne — Stern — Licht |
| | Adlerflügel — Priester |
| Rotgelb | Krieg — Haß — Neid — Zweifel — Irrweg |
| Grün | Welt — alle Schöpfungswerke der Natur |
| | Friede — Ruhe — sicherer Hort — Gottvertrauen |
| | Zwerglein |
| Braun | Erde — Bäume — Äste — Zweige |
| | Dich — Du |
| Violett | Müdigkeit — Mühsal — Leid |
| Schwarz | Schatten — Zwist — Bitterkeit — Straucheln |

Sind diese Farbwerte zunächst einfach Ausdruck gegenständlicher Vorstellungen, so erhalten sie doch alle zudem eine symbolische Bedeutung, wobei die Ableitung vom Gegenständlichen zum Symbolischen meist verständlich bleibt. Blau ist der Himmel, blau sind die Meereswogen. Blau ist also die Unendlichkeit und die Seele, die in dieser Unendlichkeit mitschwingt. Zu Zeichen dessen ist ja — nach Angabe der Pat. — bei vielen Menschen auch der „Augenstern" blau. Der Begriff „Seele" ist für die autistische Pat. so eng mit dem „Ich" verknüpft, daß auch das „Ich" blauen Farbwert bekommt. Analog lassen sich auch die übrigen Farbwerte in ihrer Entstehung ableiten[1]).

Solche synästhetischen Phänomene sind auch im Bereich des Normalen nichts Außergewöhnliches. Am häufigsten ist die gleichzeitige Empfindung von Ton- und Farbwerten[2]). Eine besondere Bedeutung im Hinblick auf die Schizophrenie erhalten sie jedoch durch die Arbeiten der Marburger Schule unter *E. R. Jaensch*.

*Jaensch* geht beim Aufbau seiner „Integrationstypologie" von experimentellen psychologischen und physiologischen Untersuchungen über die Wahrnehmung aus, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Er kommt dabei zur Sonderung verschiedener Typen, eine Sonderung, die er nicht wie etwa *Kretschmer* gemäß der Konstitution, sondern gemäß dem Grad der jeweiligen „Integration" der Versuchsperson vornimmt. Unter Integration versteht er dabei, „die wechselseitige Durchdringung und das ungetrennte Zusammenwirken von Funktionen". Die Erläuterung des Begriffes geschieht am besten von den eidetischen Phänomenen aus, die ein Persön-

[1]) Vgl. dazu auch einen von *Mohr* veröffentlichten Fall, dessen „Farbskala" mit der vorliegenden beinahe identisch ist. *Mohr* stellte eine Änderung der Farbskala im Laufe einer Schockbehandlung fest.

[2]) Vgl. dazu *Walt Disney*'s Filmversuch „Fantasia".

lichkeitsmerkmal vieler Individuen vom integrierten Typus sind. Unter eidetischer Anlage versteht man die Fähigkeit, einen Wahrnehmungsgegenstand auch dann, wenn derselbe objektiv nicht oder nicht mehr vorhanden ist, sich zu vergegenwärtigen. Das eigenartige Gebilde, das in diesem Wiedererleben gegeben ist, nennt man Anschauungsbild. Die Anschauungsbilder stehen dabei zwischen den Vorstellungsbildern und den Wahrnehmungen. Die Durchdringung der Funktionen — eben das Grundmerkmal der Integration — zeigt sich bei den eidetischen Phänomenen also darin, daß die Vorstellungen in ihrem Charakter den Empfindungen oder Wahrnehmungen nahestehen, daß, mit anderen Worten, die Scheidewand zwischen beiden seelischen Funktionen wegfällt, beide einander durchdringen und somit eine subjektive Vorstellung Objektivitätscharakter bekommt. Nicht bei allen Integrierten braucht es jedoch zur Ausbildung eidetischer Phänomene zu kommen. Auch nur entsprechend der gegenseitigen Einwirkung objektiver und subjektiver Einflüsse auf die Versuchsperson können — in Ableitung der bei der Eidetik gewonnenen Erkenntnisse — verschiedene Typen aufgestellt werden. Beim sog. nach außen integrierten $J_1$-Typus z. B. überwiegt in der „Kohärenz" der Funktionen von Subjekt und Objekt das Objekt über das Subjekt, d. h. das Individuum ist in seinem Verhalten starken, vom Objekt ausgehenden Schwankungen unterworfen. Beim nach innen integrierten $J_2$-Typus überwiegt zwar ebenfalls die Funktion des Objektes, der Wille der Versuchsperson ist aber so beschaffen, daß sie sich durch die Schwankungen des Objektes nicht aus der Bahn werfen läßt[1]).

Besonderes Interesse verdient nun der ebenfalls von *Jaensch* beschriebene S (Synästhetiker)-Typus. Er steht dem Schizoiden *Kretschmer*'s nahe, ist mit ihm aber nicht identisch. *Jaensch* findet ihn ebenso bei Tuberkulösen und nennt ihn deshalb auch „lytischen Typus" [2]). Bei diesem S-Typ überwiegt nun die Funktion des Subjektes weitgehend, d. h. er prägt seine Stimmungen den äußeren Gegebenheiten auf und „färbt sie mit dem Kolorit seines jeweiligen Seelenzustandes". Die Verbindungen der Objekte sind brockenhaft, scheinbar willkürlich aufgegriffen und durch rein „innere Reflexe" verknüpft. Das Kohärenzverhältnis geht dabei zusehends in Abspaltung über. Diesem S-Typ, der sich auch bei vielen körperlich und geistig gesunden, vor allem Jugendlichen findet, werden in einer experimentellen Arbeit von *Hilde Reibel* folgende Eigenschaften zugeschrieben. Aus ihnen geht hervor, daß wir ihm auch unsere Pat. zurechnen können.

1. Deutliches Auftreten von Empfindungssynästhesien, eine Eigenschaft, die wir bei unserer Pat. schon kennen gelernt haben.

2. Starke Neigung zur Bildung eigener Begriffssymbole, also zur versinnlichten Darstellung abstrakter Begriffe.

Dafür finden wir bei unserer Pat. folgende Beispiele:

Ein „Ast" wird ihr zum Symbol des Schöpfungswillen, denn das Sichlostrennen vom Stamm muß Folge eines starken, ursprünglichen Willens sein.

[1]) Alles nähere siehe *E. R. Jaensch:* „Grundformen menschlichen Seins".

[2]) *Jaensch* glaubt nicht, daß Tbc. und Schizophrenie den S-Typ erzeugen. Er ist der Ansicht, daß die diesem Typ zugrunde liegende Konstitution derart ist, daß sich in ihm besonders gerne „lytische" Krankheitsprozesse abwickeln. Die bedenkenlose Gleichsetzung von Gewebs„lysis" bei Tbc. und von „Lysis" der Kortexzellen bei Schizophrenie mutet dabei allerdings merkwürdig an. An der beschriebenen Ähnlichkeit im Verhalten Tuberkulöser und Schizophrener bei seinen Untersuchungen ist aber trotzdem nicht zu zweifeln.

„Etwas Grünes" wird ihr zum Symbol des Friedens, denn Grün ist die Natur, in der der Friede Gottes herrscht.

„Ein Lauschender" wird ihr zum Symbol der Seele, denn die Seele ist das rezeptive Organ, das die Existenz Gottes vernimmt.

In ähnlicher symbolischer Weise werden von der Pat. noch viele andere Begriffe erläutert.

3. Sprunghaftigkeit in Phantasie und Gedankenfolge, wodurch die Neigung zum Variieren von Motiven nach der wirklichkeitsfremden, märchenhaften Seite entsteht.

Besonders deutlich tritt diese Eigenschaft an unserer Pat. aus einer gedichtförmigen Christuslegende hervor. Aus irgendeinem Grunde begegnet ihr der Name „Levi". Sie assoziiert nun: Levi — jüdischer Name — Judas — Verräter Christi, womit ein für sie besonders affektgeladener Vorstellungskomplex getroffen wird, der zur Verarbeitung drängt. Es entsteht daraus eine phantastische Geschichte von Knaben, die in einer düsteren, verfallenen Ruine spielen. Unter ihnen befindet sich Christus, der Goldgelockte, und Judas, der Tiger, dem es gelingt, Christus in eine finstere, verderbliche Gruft zu locken. Schon kommt die Nacht und man glaubt Christus verloren,

da plötzlich strahlt es auf im Rund,
Die Knaben stehen, staunen.
Die ewge Macht tut sich da kund,
Im Ätherblau Posaunen.
Und aus dem tiefen Schloßverließ,
stieg Jesus ohnegleichen
usw.

Diese ganze Legende entstand einzig und allein aus der Begegnung mit dem Namen Levi! Eine andere Legende, die ein „blaues Krüglein" zum Mittelpunkt hat, ist auf ähnliche Weise entstanden. Es muß dazu allerdings gesagt werden, daß die Phantasie der Pat. damals möglicherweise durch die Lektüre legendenhafter Kurzgeschichten beeinflußt worden ist.

4. Das starke Überwiegen der Funktion des Subjekts über die Funktion des Objekts zeigt sich bei unserer Pat. besonders deutlich aus folgender Angabe.

Befragt, ob sie früher viel mit Puppen gespielt habe, bejaht sie dies lebhaft. Bis zu ihrem 16. Lebensjahr habe sie leidenschaftlich mit Puppen gespielt, wobei sie sich die Puppen oft selbst aus Stoffetzen hergestellt habe, mit denen sie lange Dialoge geführt habe. Oft habe die Puppe nur aus einem Fußschemel bestanden, oder aus einer Bettlade. Oder die Bettlade sei der Doktor und der Fußschemel die Puppe gewesen. So habe sie sich stundenlang unterhalten können. Die Funktion des Objekts ist hierbei auf ein Minimum reduziert. Sie besteht nur noch darin, einen Gegenstand mit vier

Extremitäten darzustellen. Alles übrige, die Vollendung zur Puppe, wird durch die Funktion des Subjektes ergänzt.

5. Bei Prüfung auf eidetische Phänomene weist das Anschauungsbild des S-Typus oft Wahrnehmungscharakter auf und wird wie ein realer Gegenstand empfunden. Es hat also Leibhaftigkeitscharakter im Sinne von *Jaspers*. Durch diese Feststellung ist die Diskussion über Entstehung von Halluzinationen und Pseudohalluzinationen wesentlich beeinflußt worden (*Scharnke* u. a.).

Ohne daß wir uns in diese Diskussion einschalten wollen, verdient das einzige bekannte, optische Halluzinationserlebnis unserer Pat. in diesem Zusammenhang nochmals der Beachtung. Wie erinnerlich, erschien der Pat. vor Ausbruch der Psychose während einer Frühmesse das Haupt Christi auf dem Ziborium. Leider erlaubt ihr heutiger Zustand nicht mehr, sie auf eventuell vorhandene eidetische Veranlagung zu prüfen. Ihre deutliche Zugehörigkeit zum S-Typus nach *Jaensch* läßt es aber als außerordentlich wahrscheinlich erscheinen, daß es sich damals um das Auftreten eines Anschauungsbildes mit Leibhaftigkeitscharakter gehandelt hat, wie sie auch bei entsprechend veranlagten Gesunden auftreten. Eine gesunde Versuchsperson *Jaensch*'s schildert ein verblüffend ähnliches Erlebnis, das auf Grund eidetischer Phänomene entstanden war[1]).

In denselben Zusammenhang gehört die Bemerkung der Pat., daß sie damals, wenn sie die Augen geschlossen habe, das ihr von zu Hause her bekannte Bild des „Herz Jesu" leibhaftig vor sich gesehen habe.

Diese Eigenschaften der Pat., auf Grund derer wir sie dem S-Typ zurechnen, sind an sich nicht außergewöhnlich, kommen sie doch, wie schon erwähnt, auch bei vielen Normalen vor. Es handelt sich schließlich um nichts anderes als um die Erscheinungen einer lebhaften Phantasie. Andere Psychologen haben ähnliches darüber in anderer Terminologie ausgesagt. Die *Jaensch*'sche Typenlehre erlaubt uns aber, verschiedene bekannte Verhaltensweisen der Pat. in einem typologischen Zusammenhang zu sehen, dessen charakteristischste Komponente, eben das synästhetische Empfinden, uns bei der Betrachtung der Gedichte besonders deutlich anspricht und der als Ganzes in inniger Beziehung zur Schizophrenie und zur Tuberkulose steht. Das Farbige der Gedichte, das auf den ersten Blick besonders „verrückt" anmutet, erweist sich so gesehen als Ausdruck einer schon präpsychotisch vorhanden gewesenen Anlage.

Hier muß nun über die Tuberkulose der Pat. ein Wort eingefügt werden[2]). Bekanntlich setzten bei ihr erste psychische Störungen nach

[1]) Siehe *E. R. Jaensch:* „Grundformen menschlichen Seins", S. 226.

[2]) *Jaensch* hat leider seine diesbezüglichen Untersuchungen in kritikloser, kulturphilosophischer Übertragung ad absurdum geführt. Der S-Typ, den er bei Schizoiden, Tuberku-

Manifestwerden der Tuberkulose im Alter von 8—10 Jahren ein. Von hier aus ist eine kontinuierliche Störungskette über die hysteroide Periode ihrer Mädchenjahre bis zum Ausbruch der Katatonie zu verfolgen. Diese Tatsache verdient im Hinblick auf manche französische und andere Autoren, die in solch schleichenden, gutartigen Tuberkulosen geradezu die Ätiologie einer Schizophrenieform sehen, der Beachtung. Neuerdings weisen u. a. auch schwedische Statistiken wieder auf die ja schon seit vielen Jahren bekannten und oft diskutierten engen Beziehungen zwischen Katatonie und Tuberkulose hin (*Alström* u. a.). Jedenfalls erhält die *Jaensch*'sche Auffassung von der Zusammengehörigkeit von S-Typ, Schizophrenie und Tuberkulose dadurch eine weitere Bestätigung. Danach könnte die Entwicklung des Krankheitsbildes unserer Pat. folgendermaßen aussehen:

Ein kleines Kind von bestimmter, dem S-Typ zugrunde liegender Konstitution wird von einer Tuberkulose befallen. Die ihm eigene synästhetisch-schizoide Empfindungsweise wird durch das Fortbestehen der chronischen Tuberkulose begünstigt[1]). Als Mädchen wird sie infolge des daraus entstehenden Mangels an sozialer Eingliederungsfähigkeit vor die Notwendigkeit gestellt, diese Sonderstellung zu ihren Gunsten umzuwandeln. Ihre empfindsame Veranlagung erleichtert es ihr, als Dichterin aufzutreten. Eine später auf dem Boden derselben Konstitution aus noch unbekannten Gründen sich entwickelnde Katatonie führt zur Bildung autistischer Entfremdungserlebnisse, denen das synästhetische Empfinden wiederum wesensverwandt ist, infolgedessen leicht in die Äußerungen der erkrankten Psyche, eben z. B. in die abundante Gedichtsproduktion aufgenommen werden kann.

Wenn die Farbe als Ausdrucksmittel trotzdem erst im Laufe der Erkrankung Verwendung gefunden hat, so kann dies, den Untersuchungen *Mette*'s folgend, so aufgefaßt werden, daß mit fortschreitender Erkrankung das Bedürfnis entstand, das Erlebte möglichst genau, in allen Nuancierungen auszudrücken, und daß sich erst dann die Notwendigkeit zeigte, den Farbwert der Vorstellung in dieser, allerdings vereinfachenden Weise zur Darstellung zu bringen.

Mit diesen Überlegungen ist der größte Teil der farbigen Komponente des Werkes der Pat. erfaßt. Manchmal wird die synästhetisch entstandene

lösen und rassisch Gemischten findet, wird ihm zum Hauptverantwortlichen der gegenwärtigen Kunst- und Kulturkrise, da ihm die natürliche Verbindung mit „Blut und Boden" verloren gegangen sei. Auf Grund solcher Voreingenommenheit und forcierter rassischer Ausrichtung hat er später den S-Typ zum „Gegentyp der deutschen völkischen Bewegung" gestempelt und seine grundsätzlich korrekten experimentellen Untersuchungen am Einzelnen der politischen Propaganda freigegeben (vgl. *E. R. Jaensch:* Zur Eidetik und Integrationstypologie).

[1]) *Jaensch* veröffentlicht den Fall eines Tbc.-Knaben, dessen schizoid-psychopathische Verhaltensweise nach Kutanimpfung „Ponndorf B" verschwand (in „Tuberkulose und Seelenleben" aus „Zur Eidetik und Integrationstypologie").

Farbschrift spielerisch aufgegriffen, der Begriff nicht mehr einfarbig, sondern vielfarbig wiedergegeben oder ein Buchstabe in Farbbestandteile aufgelöst, ohne daß diese Versuche Oberhand gewännen. Auch hierin wird deutlich, was sich im Verkehr mit der Pat. oft in überraschender Weise zeigt: ein in der Persönlichkeit scheinbar tief verankerter Wesenszug wird plötzlich aufgegriffen, aus dem Zusammenhang herausgenommen und mit läppischer Schalkhaftigkeit mit ihm gespielt.

Die Ichstörung ist aus den Gedichten der Pat. nicht als direkt gesagt herauszulesen. Auch tritt, wie schon erwähnt, kein ausgesprochen neuartiger Ideenreichtum als Ausdruck eines veränderten Grundgefühls auf, der wie in so vielen Fällen als „Auflockerung der Psyche" wirken könnte. Immerhin ist viel von Raum und Zeit die Rede, so daß die Frage auftaucht, ob Raum- und Zeitgefühl nicht doch verändert seien. Die Pat. bestreitet zunächst, daß sie unter Raum und Zeit etwas anderes verstehe als den sie umgebenden Flecken Erde und den gegenwärtigen Tag. Dann aber ist der Raum plötzlich doch wieder das Weltall mit Sonne, Mond und Sternen, ist doch das Weltganze überhaupt, mit dem sie in geheimer Beziehung lebt. Zeit ist doch wieder das Zeitlose, Unendliche.

Diese wechselnde, nie eindeutige Interpretation ist die Folge ihres doppelten Seins. Einerseits lebt sie in der Gewißheit ihres Teilhaftigseins am Weltgeist, woraus sich ihre direkten Beziehungen mit Gott, dem „Gottli Goldchen", ergeben. Aus der Vorstellung dieses Zugehörens zum All schöpft sie alles „Wissen". Sie geht dabei nicht so weit, wie die Patienten *Hilfiker*'s, die glauben, daß die Kraft des Weltgeistes sich einzig durch sie offenbare. Es bleibt bei ihr beim „Wissen" und wird nicht zum „Können". Diese Gewißheit ist aber autonom geworden. Sie ist zwar gegenwärtig, aber ohne Bezug auf die Möglichkeit eines ständig sich vollziehenden Einbaus in die Totalität der Person. Andrerseits lebt sie, ebenso gegenwärtig, ein den Vorgängen der Katatonie unterworfenes, körperliches Dasein, ohne Bezug auf die Möglichkeit eines ständig sich vollziehenden Werdens, sondern in der Empfindung des dauernd ablaufenden Vergehens. („Ich zerfließe dauernd.") Diese beiden Gegenwärtigkeiten sind in der Tat unvereinbar. Das eine ist das Nichts oder das Verlorensein, das andere das All oder das Geborgensein.

Folgende Beispiele ihrer Produktion sind Ausdruck ihres Teilhaftigseins am All[1]).

Aus dem Aufsatz „Die Seele im Ursein":

„Es war vor Zeiten, wo mich die Welt noch nicht kannte, verlor sich mein Bewußtsein im weiten Weltenraume. — Ein wunderbares unergründliches Geheimnis hielt mich umschlossen. — Ich wurde mich erst wieder gewahr, als ich anfing zu

[1]) Das All der Pat. entspricht etwa dem „Brahman" der Buddhisten. Ihr „Nichts" ist aber eben nicht Verneinung des Willens zum Leben wie das „Nirwana", sondern wirklich das Nichtsein.

werden. — Verlangend rief meine Seele nach Freiheit, die ihr nach endloser Zeit, wie ihr[1]) mir schien gewährt wurde, aber wie erblaßte meine Seele, als sie ihrer Wandlung gewahr wurde und es kein Zurück mehr gab für sie. — Geboren als Mensch empfing sie die Erbsünde und sie weinte ihre ersten Daseins Tränen."

Ähnliches spricht aus der Weihnachtslegende (III), überhaupt aus vielen ihrer Verse. Die Idee der Entstehung des Menschen aus dem All, analog dem Auftreten der Sterne am Firmament, tritt im Huldigungsgedicht an eine Assistenzärztin (II) deutlich hervor. Alle Dinge gehören zusammen und gehen ineinander über: einem Arzt zeichnet sie ein großes Herbstblatt und schreibt dazu:

Schau in den Spiegel da hinein.
Auch du wirst einst dem Blatt gleich sein.

Die Pat. ist nicht einmal das eine und dann das andere, wie das der Konflikt des Normalen sein könnte. Sie ist in jedem Moment beides, was nur in der gespaltenen Persönlichkeit möglich ist. Nur die Spaltung der Persönlichkeit in zwei autonome, sich nicht streitende Bezirke erklärt das gleichgültige, konfliktfreie, ja beinahe glückliche Verhältnis der Pat. zu ihrer Krankheit.

Diese Spaltung ist jedoch nicht eine solche der Erscheinung, sondern eine solche des Sich-Empfindens. Ihre Erscheinung bleibt immer Ausdruck einer, wenn auch psychologisch nur teilweise verständlichen Totalität. Die auf Grund der Erscheinung der Pat. gewonnenen typologischen Erkenntnisse behalten deshalb ihre Gültigkeit.

Fraglich bleibt, warum nicht auch der Verlust der Person als ebenso gegenwärtige Empfindung wie ihre Teilhaftigkeit am All bewußten dichterischen Ausdruck findet, warum es nie zur Klage wie z. B. bei Hölderlin gekommen ist. Wahrscheinlich gibt das Verfallensein ans Nichts ihrem Bewußtsein gar keinen Grund zur Klage. Es ist in jedem Moment kompensiert durch die äquivalent vorhandene Beziehung zum All. Auch ist das Nichtsein der Pat. ja zudem vor allem ein körperlich Empfundenes, das in Momenten größter sprachlicher Ausdruckshemmung am gegenwärtigsten ist. Auf die Bedeutung des Rhythmus in diesem Zusammenhang wurde schon hingewiesen.

Außer rhythmischen und farbigen treten auch formale Gesichtspunkte im Laufe der Krankheit stärker hervor. Auf Grund der Arbeiten *Morgenthaler*'s und *Prinzhorn*'s besprechen wir sie im Kausalzusammenhang.

Sind die Verse anfangs uneben und stockend, so glätten sie sich später zusehends, Überflüssiges fällt weg, Hauptsächliches tritt stärker hervor. In der „Weihnachtslegende" (Beispiel III) erreicht die Pat. eine Sicherheit der

[1]) Im Manuskript so dargestellt.

Versführung, die ungewöhnlich ist. Jahrelange Übung mag das Zustandekommen dieser Fertigkeit begünstigt haben. Sie erklärt aber nicht allein, daß eine debile Schizophrene mit insgesamt vierjähriger Schulbildung, die über das Lesen religiöser Hefte nicht hinausgekommen ist, plötzlich zu dieser reizvollen Form des Dreizeilers greift. Auch wenn sie diese Form nicht selber entwickelt hat, sondern irgendwie darauf gestoßen wurde, so muß doch mindestens ihre Empfänglichkeit für derartige Formreize stark ausgeprägt worden sein.

Während eines Spitalaufenthaltes schreibt sie für sämtliche Assistenzärzte Gedichte, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, sich zum Namen des Betreffenden zusammenfügen. Auch hierin zeigt sich ein anfangs nicht vorhandenes Bedürfnis, eine Ordnung aufzustellen, die einerseits dem Gedicht magische Bedeutung gibt, andrerseits das Geschriebene auch gleichsam für das Auge gliedert[1]). Saubere, formschöne Darstellung aller Gedichte wird ihr immer wichtiger.

Auch dies ordnende Formbedürfnis kann unter demselben Gesichtspunkt wie der Drang zum Rhythmus gesehen werden. *Scheffler* schreibt in „Form als Schicksal": „Alle Ausdrucksformen scheinen nur da zu sein, um die Zeit zu gliedern und dadurch wohltätig fühlbar zu machen." Oder: „In Formen, nur in ihnen offenbart sich dem Menschen die ewige Aktivität Gottes". Formgebung hieße also wiederum für unsere Pat., einen sinnlich faßbaren Weg suchen, aus dem dauernd immanenten körperlichen Verfallensein ans ungegliederte Nichtsein, zurück ins zeitlich und räumlich gegliederte Sein.

Dem Bedürfnis, Unwesentliches zugunsten von Wesentlichem zu opfern, fällt, nach Erlahmen des rhythmischen Ausdrucksbedürfnisses, in letzter Zeit auch der Rhythmus zum Opfer. Es entsteht eine Prosa von kühler, einfacher Form und kindlicher Schlichtheit.

„Lieber Heiland, Gottli, Goldchen!
Schau, was ich Dir gemalt habe! Eine Sonne, ein Haus und ein Baum. Das schenke ich Dir alles zu Deinem Eigentum. Ich wünschte, daß Du in diesem Hause Wohnung nehmen möchtest! Denn es steht an der Sonne seiner Liebe, Gott. Gefällt es Dir? — Dann nimm es hin! Zum Andenken an Dein Kind mit Namen E. R."

Dazu sind in einfachen, aber klaren und sauberen Strichen eine Sonne, ein Baum und ein Haus gezeichnet.

## Der Fall M. F.

### Auszug aus der Krankengeschichte.

Der Pat. wurde im Jahre 1903 als Sohn eines Straßenarbeiters geboren. Ein Onkel litt an Depressionszuständen mit Verfolgungsideen, sein Zwillingsbruder erkrankte

[1]) Vgl. dazu *Prinzhorn*'s Franz Pohl.

an einer Katatonie und starb an Tuberkulose. In der Schule war Pat. ein Träumer, nachher sehr unstet und hielt es in keiner Lehre aus. Früh wandte er sich dem Kommunismus zu und trat 14jährig in eine sozialistische Jugendorganisation ein. Er war dabei sehr aktiv und kam deswegen überall in Konflikte.

1926 meldet er sich freiwillig in der Heilanstalt. Er könne nicht mehr arbeiten, habe seine Ruhe verloren. Vor zwei Wochen sei plötzlich ein Gefühl wunderbarer Klarheit und Zufriedenheit über ihn gekommen. Dann aber habe er erfahren müssen, daß das Mädchen, das er liebe, ihn verlassen habe, und seither sei alle Lebensfreude von ihm gewichen. Er will allen Menschen helfen, alle vereinigen, fühlt sich aber unverstanden. Seine Arbeit an einer Staatsstelle will er nicht wieder aufnehmen, da er kein „Sklave des Staates" sein will. Er fühlt, daß er sich in einer Periode des Zusammenbruchs befindet. Neue Gedanken drängen in ihm auf, die er früher nicht gekannt hat. In der Anstalt ist er unglücklich, denn er könne seinem Drang, alle Rätsel des Lebens zu lösen und im Weltall sich zurecht zu finden, nicht nachgeben. Nach 5 Tagen fühlt er sich beruhigt und tritt aus der Anstalt aus.

Es folgt eine Zeit großer Unstetigkeit. Zunächst kehrt er sich vom Kommunismus ab und wendet sich Jesu zu. Deswegen fühlt er sich verfolgt, gerät in Konflikte und fällt in Versammlungen den Rednern ins Wort. In einem Zustand euphorisch-ekstatischer, streitsüchtiger Erregung tritt er nach 5 Jahren erneut in die Anstalt ein. Er berichtet dort von Visionen von Christus und seinen Jüngern. Dazu glaubt er, von Gott, der ihm einmal „Max" zugerufen habe, eine Mission erhalten zu haben. Er kommt sich einmal wie Johannes, einmal wie Christus vor und glaubt, suggestiv auf andere wirken zu können. Auch sei ein großer Musiker in ihm verborgen. Alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen entsprängen nur dem Neid der besitzlosen Klasse. Er hat keinerlei Krankheitseinsicht, schreibt eine Unmenge von Briefen, in denen er seine Wandlung vom Kommunisten zum Christen erörtert. Nach wieder eingetretener Beruhigung wird er entlassen.

Er verheiratet sich und ist nun während 8 Jahren ruhig, wirkt nicht krank, „nur etwas phantastisch". Während dieser Zeit hat er viel Gedichte geschrieben, habe viel Geschichten erzählen können und sei überall wegen seines menschenfreundlichen Wesens beliebt gewesen. Er arbeitet nun als Bauarbeiter.

Nach 8 Jahren beginnen neue Störungen. Er wird wieder unstet und gerät überall in Konflikte, sondert sich ab und wird autistisch. Dann entwickelt sich plötzlich ein paranoides System. Er stammt aus einer konfessionellen Mischehe, ist selber protestantisch und fürchtet nun dauernd, von katholischer Seite verfolgt zu werden. Er steigert sich in große Angst, schließt sich vor den Katholiken zu Hause ein und dichtet und liest in der Bibel. Nach einem kurzen Anstaltsaufenthalt beruhigt er sich erneut, bleibt aber zurückgezogen und ohne Kontakt.

Er arbeitet nun aber nicht mehr regelmäßig und legt sich wegen jeder Kleinigkeit ins Bett. Gelegentlich reist er als Hausierer. Da er sich durch den Druck seiner Gedichte in große Unkosten stürzt, ist er nicht mehr imstande, zum Unterhalt seiner Frau etwas beizutragen. Oft ist er erregt, reizbar und gespannt und bekommt mit jedermann Streit. Während eines Wortstreites würgt er seine Logisnachbarin am Hals, worauf er wieder in die Anstalt eingewiesen wird. Dort wirkt er zerfahrener als früher. Er hält dauernd flammende Verteidigungs- und Anklagereden. Sein ganzes Leben lang habe er nur für die andern, für die soziale Besserstellung des Arbeiters gekämpft und sei schließlich innerlich zerbrochen. Er möchte den Arbeiterstand verteidigen, beleidigt deshalb Ärzte und ihre „Offizierswürde", worüber er sich als Christ nachträglich wieder Vorwürfe macht. Nach einer Periode ruhigen, autistischen Verhaltens macht er plötzlich einen Suicidversuch (Fenstersturz), bei dem er sich aber nicht ernstlich verletzt. Daneben hat er öfters Sinnestäuschungen optischer oder akustischer Natur, über die er aber nicht spricht. Er bleibt nun dauernd in der Anstalt interniert, wo er abwechslungsweise laut, unruhig, aggressiv, dann wieder schwärmerisch-religiös und suicidal ist. Vor seinen Mitpat. tritt er als Weltverbesserer, Dichter und Prophet auf.

Auf Grund mehrerer Insulinkuren beruhigt er sich deutlich, arbeitet aber schließlich nichts mehr, sondern sitzt herum und wartet auf die Erfüllung seiner „anderen" Sendung. Sein Gedankengang ist zerfahren geworden.

## Die Gedichte.

Die Gedichte des M. F. zeigen von allen drei hier besprochenen Fällen am deutlichsten schizophrene Merkmale, besonders die letzten, die Produkte einer völlig zerfahrenen Persönlichkeit sind.

Folgende Beispiele mögen einen Begriff vom Ablauf seines Schaffens geben:

I. Feuergarben steigen auf, (Zum 1. August)
Heimatlieder klingen,
Und in ihren kühnen Lauf
Will mein Geist sich schwingen.

Wieder tönt das alte Lied,
von der Väter Treue,
Und in seinen Zauber zieht
Jetzt es mich aufs neue.

Heimat! Wieder hallt das Wort
über Bergeszinnen
Und wird sich von Ort zu Ort,
Herzen neu erringen.
... usw.

II. Den Müttern ...
...
Mütter! In allen Landen und Zonen
Euch gilt mein Lieben und Gottes Verschonen,
Gnade des Himmels in reichem Erbarmen
Die ihr die Kleinen trägt freundlich auf Armen.
Mütter! In allen Landen und Zonen
Euch gilt mein Lieben und Gottes Verschonen.
...

III. Gnade — aber
Befreit uns —
Von Klage —.
Denn Gesetze
Sind — oftmals
Hetze —
Mit Gnade —
verbunden —
Die Menschen
Gesunden —
Der Himmel
Schenkt Gnade
Auch mir, dem „Rabe".
Denn — Gott —
Lächelt wie ein Kind
Weil Kinder —
Gottbegnadete sind.

IV. Fröhliches Mäuschen

Eine Maus fand eine Laus
und — o welch Graus
sprach harte Worte über die Laus.
Daß die Laus nahm: Reißaus.

Doch als die Maus allein
War fort das Stelldichein,
Und das bedrückte sie schwer
Denn Kummer das macht: schwer!

So sucht die Maus die Laus
Nahm sie nun gerne ins Haus
Und seit dem Stelldichein,
Darf die Laus nun: Fröhlich sein!

V. Sozialistisch!

Wir Arme, sollen, frei, einst werden
Dann, kann man wieder, anderst sterben.
Denn, jetzt, regiert, das Kapital
Das heißt: der Mensch, mit großen Finanzen.
Und: Erniedrigt uns! Spottet, und macht: roh!

Gott aber, will: Befreien!
Er will es aber, durch uns —
Das heißt: Durch Jehovah's Zeugen
Die sich auf Jesus, berufen
Und: Milde, wollen sein
Jedoch, die Nerven, versagen
In dieser, Qual und Pein
Oh! Bischofstadt, am Rhein
Wann? wird, es, anderst sein?

VI. (Auf die Aufforderung hin, ein Gedicht zu schreiben, entstand sofort folgende „Charakteranalyse" des Ref.)

Arm im Grunde aller Wesen
Ist das Wesen aller Sterne
Denn, ein Stern, ist immer: Sieg!
Conrad Ferdinands Meyer Mutter
Ging ins Wasser, ohne Butter?
Nahm das Leben sich! Warum?
Das Leben, war ihr zu schwer!
Aber, wer mit Jesu rechnet
Weiß, daß Gott vergibt nach was:
dem Hundertdritten Psalm
Mit Worten:
Er handelt nicht mit uns nach
unseren Sünden.
Es steht auch in der Bibel geschrieben:
Deine Sünden sind dir vergeben.

## Der Sinnzusammenhang.

Verfolgt man die Entwicklung der Psychose bei diesem Pat., so wird klar, daß sich auf Grund verschiedener Offenbarungserlebnisse ein Dichter- und Prophetenwahn entwickelt hat, der folgende Ansatzpunkte in seiner Persönlichkeit besitzt:

1. Eine ihm angeborene Empfindsamkeit für künstlerische Reize.

Der Pat. war schon als Knabe ein Träumer. Sein an den Folgen einer Katatonie verstorbener Zwillingsbruder war Tapezierer und ein guter Zeichner. Ein anderer, normaler Bruder interessiert sich für Kunst und Literatur in einer Art und Weise, die im Verhältnis zur Herkunft und Lebensart der Familie überraschend wirkt. Musik bedeutet schon dem Knaben außerordentlich viel. Noch im spätesten Stadium seiner Krankheit steigen Erinnerungen an Konzerte und Oratorien, die ihn vor Ergriffenheit weinen machten, auf.

2. Ein schon in der Jugend entstandenes Bedürfnis, für die Erlösung der Menschheit zu kämpfen.

14jährig tritt er in eine sozialistische Jugendgruppe ein, wo seine religiöse Schwärmerei und seine große Natur- und Menschenliebe bei Wanderungen und Diskussionen über die kommunistische Lehre Befriedigung findet. Sein Kommunismus ist ein ausgesprochener Idealkommunismus, den er, von Einflüssen einer pathetischen Schlagwortpropaganda nicht freibleibend, mit großem Eifer zu vertreten beginnt. Über das Unrecht in der Welt weint er oft nächtelang. Vor allem bedrückt ihn, daß seine idealen Bestrebungen nur wenig Verständnis treffen. Die Verwirklichung seiner Pläne beschäftigt ihn so stark, daß er bei der Arbeit unaufmerksam wird. Zudem bringt ihn seine Ideologie oft in Konflikt mit Arbeitskollegen. Nirgends kann er deshalb seine Lehre beenden. Durch seinen weltfremden Idealismus aber dauernd in die Opposition gedrängt, wird aus dem schwärmerischen Knaben langsam ein entschiedener und unverträglicher Revolutionär.

3. Eine aus der Lektüre sozialkritischer Werke entstandene Vorstellung, daß der Dichter nicht Lyriker, nicht Gestalter des Individuellen, sondern sozialer Kämpfer sei.

Der Pat. erweist sich in sozialkritischer Literatur überraschend bewandert und auf die Namen von Tolstoi, Gorki, Kropotkin, Sinclair Lewis und der Malerin Käthe Kollwitz, die politischen Schriften Jack Londons und das Werk Pestalozzis und Bodelschwinghs beruft er sich später immer wieder.

Auf diese drei Punkte, die den Pat. vor Ausbruch der Psychose kennzeichnen, baut sich der später entstehende Dichter- und Prophetenwahn auf.

Die Psychose selbst bringt folgende neuartige Erlebnisse, auf Grund derer sich der Prophetenwahn konsolidiert.

1. Optische und akustische Halluzinationen.

Der Pat. sieht einmal Christus mit seinen Jüngern über die Erde schreiten, glaubt dann selbst wieder Christus zu sein und auf alle Menschen suggestiv einwirken zu können. Einmal hat ihm Gott im Wald „Max" zugerufen und ihm eine Mission übertragen. Auch im späteren Stadium seiner Krankheit steht er dauernd unter Beeinflussungen, über die aber kein Aufschluß zu erlangen ist.

2. Eine 8 Jahre dauernde, geordnete Periode leichter maniformer Erregung.

Wie aus dem Auszug der Krankengeschichte hervorgeht, bringt die Psychose zuerst eine Erhebung, dann einen Zusammenbruch und schließlich einen Umbau seiner Persönlichkeit. In dieser Periode des Umbaus, die nie ganz abgeschlossen ist, gelingt es der kirchlichen Seelsorge, den kommunistischen Atheisten zum Christentum zu bekehren. Seine verschiedenen Offenbarungen und Visionen bereiten dazu den Boden. Er gerät zuerst mit

der Kirche und mit den Kommunisten in neue Konflikte. Nach einer neuen, vorübergehenden Exazerbation seiner Krankheit beginnt nun aber die eigentlich glücklichste und produktivste Zeit seines Lebens. Zwar arbeitet er auf keinem der von ihm halbwegs erlernten Berufe, sondern verdient wenig genug irgendwo als Bauarbeiter. Aber er bekennt sich ganz zum christlichen Sozialismus, für dessen Verwirklichung er mit ungebrochenem Eifer, nicht aber auf revolutionäre Art, kämpft (Sonntagsschulen, CVJM usw.). Sein damaliges Schaffen ist durch einen ausgesprochen maniformen Charakter gekennzeichnet. Er liest enorm viel, ist freundlich gegen jedermann, liebt die ganze Welt und beginnt, seiner Lebensfreude in Gedichten Ausdruck zu geben. Er verfaßt pathetische Aufrufe zum schweizerischen Nationalfeiertag, empfindsame Landschaftsbeschreibungen, Hymnen an die Mütter der ganzen Welt, die er für teures Geld drucken und vertonen läßt, wodurch er sich in ständigen finanziellen Schwierigkeiten befindet. Von da an ist er in seiner Vorstellung nicht nur Vorkämpfer für die Verbrüderung der Menschheit, sondern Dichter und Prophet mit göttlichem Auftrag, ein Gefühl, das vor allem die nach acht Jahren erneut hereinbrechende Psychose steigert. Die oben festgestellten drei Ansatzpunkte erleichtern die Aufrechterhaltung dieser Vorstellung, die den Pat. bis auf den heutigen Tag nicht mehr verlassen hat.

3. Ein Verfolgungswahnsystem, das ihn zum Märtyrer macht.

Trotzdem ihn die Verfolgungen zeitweise sehr beängstigen, so daß er suicidal wird, erliegt er ihnen nicht, sondern reagiert darauf mit einer Expansion seines Prophetentums.

Wesentlich ist nicht, von wem und warum er verfolgt wird, sondern daß er verfolgt wird. Sein System ist denn auch voller Widersprüche. Anfangs verfolgen ihn die Katholiken, da er als Protestant aus einer konfessionellen Mischehe hervorgegangen ist. Sie verfolgen ihn aber auch als Kommunisten; überhaupt verfolgen ihn Papst, Juden und Freimaurer, gegen die zu wettern er schon als politischer Propagandist gelernt hat. Wegen seiner „Offenbarungserlebnisse" verfolgt ihn aber auch die ganze „besitzlose Klasse", für die er doch eben noch mit Eifer gekämpft hat. Schließlich kämpft er auf Grund seiner Offenbarungen gegen alle und für alle.

## Der Kausalzusammenhang.

Die Schaffensweise des Pat. weist äußerlich große Ähnlichkeit mit derjenigen der Pat. E. R. auf. Auch er beschreibt zeitweise Blatt um Blatt mit Gedichten, die er überallhin verschenkt. Auch er macht den Eindruck, als dichte er unter einem inneren Zwang. Trotzdem ist sein Ausdrucksbedürfnis anderer Genese.

Während im Falle E. R. sich oft der Drang zum rhythmischen Ausdruck den gedanklichen Inhalt des Gesagten erst beschaffen mußte, so ist es hier die Fülle der aufsteigenden und fliehenden Assoziationen, die maniforme Erregung, die sich die metrische Ausdrucksform sekundär zu eigen macht. Die Formung des Verses geschieht nicht auf Grund rhythmischer Impulse, sondern der Pat. nimmt eine Metrik, wozu er sich, mit der Mission eines Dichters und Propheten beauftragt, verpflichtet fühlt.

Zum Dichten kann er jederzeit angeregt werden, besonders, nachdem er im Gespräch etwas erregt worden ist. Im Falle des Beispiels VI versprach mir der Pat., sofort eine Analyse meines Charakters in Gedichtform vorlegen zu können, die auch innert 2 Minuten in dieser Weise vollendet war. Über jedes andere beliebige Thema ist der Pat. sofort bereit, ein Gedicht zu schreiben. Es bedarf nur eines äußeren Anstoßes, um sofort eine Flut von Produktionen auszulösen. Dabei ist das „Dichterseinwollen" immer maßgebend, und ein psychotisch bedingtes Bedürfnis nach Formgebung oder Gliederung tritt nicht auf. Der Rhythmus ist nie primärer Impuls.

Daneben tritt auch das zweckfrei Spielerische, das im geheimen Banne irgend eines Wortspieles steht, stärker hervor (Beispiel IV).

Zur Erhärtung des Gesagten bedarf es einer Betrachtung der Form der Gedichte. Dabei läßt sich ein fortschreitender Zerfall formaler Prinzipien feststellen. Die Verse sind oft nur anfangs metrisch gestaltet, im zweiten Teil bröckeln sie in eine zerfahrene Prosa auseinander. Wären rhythmische Impulse maßgebend, könnte es niemals zu diesem Auseinanderbrechen kommen. Beispiel VI zeigt deutlich, was damit gemeint ist. Vergleichen wir es mit dem Beispiel I aus früherer Zeit, so ist der Formzerfall augenfällig.

Das Einkleiden der Gedanken in metrische Form verlangt Zeit und Konzentration. Je zerfahrener der Pat. wird, desto mehr nimmt seine Konzentrationsfähigkeit ab, desto unbeherrschter steigen seine Assoziationen auf. Es bleibt ihm keine Zeit, seine Vorstellung metrisch zu ordnen, da sofort die nächste nach Aussage drängt. Läge ein rhythmischer Impuls vor, so wäre weder Zeit noch Konzentration nötig, sondern die Gestaltung geschähe unbewußt.

Hingegen tritt trotz Formzerfall zeitweise eine deutliche Verstärkungstendenz hervor (Beispiel III). Vergleicht man diese verknappten Gedichte mit den euphorisch gelockerten patriotischen Hymnen, so fällt ihre innere Spannung auf. Auf jedem Wort liegt ein Akzent und das Ganze scheint Ausdruck eines stark verkrampften und gehemmten Zustandes zu sein.

Es muß in diesem Zusammenhang noch einmal auf das ambivalente Verhalten des Pat. hingewiesen werden. Solange seine Persönlichkeit noch einigermaßen erhalten ist, ist er einesteils Kommunist und Atheist, andrerseits auf Grund seiner Transzendenzerlebnisse außerordentlich gottes-

gläubig. Diese ambivalente Einstellung läßt sich bei ihm in drei Phasen einteilen.

In der ersten Phase gelingt es ihm in einem christlichen Sozialismus eine Synthese seiner Tendenzen zu finden.

In der zweiten Phase, entsprechend dem neuen Schub der Krankheit nach 8jähriger Ruhe, steigern sich sein psychotisch bedingtes Gotteserleben als Prophet und seine eigene Überzeugung als Mensch zu einem neuen spannungsgeladenen Konflikt, indem er zeitweise seine psychotischen Erlebnisse als krank empfindet, sich zeitweise aber übertrieben fanatisch mit ihnen identifiziert. Entsprechend ist sein Verhalten: entweder autistisch zurückgezogen oder euphorisch erregt oder schließlich reizbar aggressiv.

In der dritten Phase löst sich die Spannung deutlich, wenn auch nicht endgültig, wieder auf. Er bleibt nun Prophet, dem als Aussagegehalt alle möglichen Reminiszenzen in dauerndem Wechsel aufsteigen. Gottesfurcht, Menschenliebe, pastorale Süßlichkeit und Hetze gegen Juden, Freimaurer, Napoleon und den Papst steigen in buntem Wechsel auf und längst ist die „Spannweite des intentionalen Bogens" (*Beringer*) seiner Rede verloren gegangen. Momentan entstehende Ambivalenzen scheinen nicht mehr fest in das Gefüge der zerfallenden Persönlichkeit eingebaut zu sein.

Die verknappten Gedichte stammen nun hauptsächlich aus der zweiten Phase. Sie sind also gewiß einerseits Ausdruck einer psychischen Hemmung, andrerseits scheinen sie aber dem Bedürfnis zu entsprechen, durch Konzentration der Äußerung und durch deren Betonung und objektivierte Wiederaufnahme im ambivalenten Spannungsverhältnis eine Entscheidung zu erzwingen.

In der dritten Phase löst sich die knappe Form wieder auf. Die Verstärkungstendenz erhält sich jedoch. Sie äußert sich in massenhaften Interpunktionen (Kommata, Doppelpunkte, Ausrufzeichen), durch die den Worten Nachdruck und Gewicht gegeben werden soll (vgl. Beispiel V). Etwas rhetorisch Wirkungsvolles, Pathetisches will er scheinbar auf diese Weise in das Gedicht hineinbringen. Wahrscheinlich spürt der Pat., daß seinen Worten das innere Gewicht zu fehlen beginnt, daß er sie nicht mehr wie früher mit erlebten, starken Affekten beladen kann, daß ihm kein wirkungsvoller gedanklicher Aufbau mehr gelingt und daß er deshalb zu kompensatorischen Kunstgriffen Zuflucht nehmen muß, um dennoch seiner Aussage den beabsichtigten prophetischen, aufrüttelnden Gehalt zu geben.

Das Fehlen von Andeutungen auf die zahlreichen Halluzinationserlebnisse bestätigt die Erfahrungen von *Prinzhorn*, *Schottky* und vielen anderen, welche nur äußerst selten Sinnestäuschungen als Objekte künstlerischer Darstellung gefunden haben.

### Vergleiche mit den „40 Liedern von einem Deutschen".

Nachdem nun an Hand der vorliegenden Literatur und unserer eigenen Beobachtungen gewisse Eigentümlichkeiten der schizophrenen Gedichtproduktion etwas näher beleuchtet werden konnten, wäre es reizvoll, an einem Fall die Diagnose allein aus den vorliegenden Gedichten zu stellen. Das unseren Untersuchungen zugrunde liegende Material ist aber dazu natürlich völlig ungenügend, sowohl in seiner Zahl als auch in seinem Gehalt, und die gewonnenen Gesichtspunkte sind zu schematisch, trotzdem vielleicht in vielen einfachen Fällen genügend. In eben diesen einfachen Fällen hätte aber eine solche Diagnosestellung vom Gedicht her kaum einen Sinn.

Immerhin sei zum Schluß versucht, kurz in einem Fall von Schizophrenie, der eine gewisse literarische Bedeutung erlangt hat, die Frage der Richtigkeit der Diagnose noch einmal durch Betrachtung seiner Produktionen und durch ihren Vergleich mit unseren Fällen zu überprüfen, und zwar im Falle von Julius Langbehn, dem „Rembrandtdeutschen", dessen Charakterbild „durch der Parteien Gunst und Haß verwirrt" in jüngster Zeit etwas ins Schwanken geraten ist.

Julius Langbehn wurde 1851 als Sohn eines Lehrers und einer später geisteskrank gewordenen Mutter (Schizophrenie?) geboren. Er galt als außerordentlich begabter, aber schwieriger Knabe. An mehreren Universitäten studierte er Naturwissenschaften, Kunstgeschichte und Philosophie. Er lebte sehr unstet und haltlos und floh einmal plötzlich nach Italien, wo er als Kellner, Cicerone und Verkäufer sein Leben fristete. Seit 1885 lebte er ohne Beruf meist in Dresden. 1890 ließ er anonym („von einem Deutschen") das aufsehenerregende und oft gedruckte Buch „Rembrandt als Erzieher" erscheinen, mit dem er einen merkwürdig großen Einfluß auf das deutsche Geistesleben ausübte. Er vertrat darin Ideen, die auch Paul de Lagarde und Nietzsche verkündet hatten und die ein Gericht über den Schwund der Charakter- und Kulturwerte des ausgehenden 19. Jahrhunderts bedeuteten. Rembrandt stellte er darin als niederdeutsches Ideal dem Gegenwartsmenschen gegenüber. 1891 veröffentlichte er, ebenfalls anonym, die „40 Lieder von einem Deutschen". Ende der 1890er Jahre trat er zum Katholizismus über. Seine Werke waren von starkem Einfluß auf Jugendbewegung, Heimatkunst und neunationalistische Ideen nach 1918. Langbehn starb 1907 an einem Magenkarzinom.

Langbehns Leben und seine Werke weisen eine derartige Fülle von Merkwürdigkeiten, verschrobenen Handlungen und Einstellungen, von paranoiden Eigenbeziehungen, Maniriertheiten und Größenideen auf (*Gurlitt*, *Momme-Nissen*), daß sein Pathograph *Bürger-Prinz* im Jahre 1932 in *Bumke*'s Handbuch von ihm schreiben konnte: „Ein gutes Beispiel dafür, wie die ganze komplizierte Erlebnis- und Denkweise eines Schizophrenen in seinen Werken zum Ausdruck kommt und hier ihren Niederschlag findet, ist Langbehn, der Rembrandtdeutsche."

Im Jahre 1940 distanziert sich *Bürger-Prinz* in einer patho-psychologischen Studie wieder von dieser Diagnose. Durch Betrachtung seines

Lebens im „Längsschnitt" kommt er zur Auffassung, daß Langbehn, dessen Ideen übrigens als eines von Nietzsche herkommenden Kritikers des 19. Jahrhunderts im Nationalsozialismus weiterwuchsen, an keiner Schizophrenie gelitten habe. Er gibt zwar eine schizoide Veranlagung zu, bemüht sich aber, sämtliche Verschrobenheiten Langbehns als auf Grund seiner Charakteranlage Verständliche darzustellen. Sein Insichhineinleben, das *Bürger-Prinz* als Kernneurose auffaßt, hätte es ihm verunmöglicht, sein Können der Größe seines Wollens und seines Auftrages anzupassen. Die Annahme einer Psychose sei „unnotwendig". Langbehns Unvermögen zur Entscheidung sei ein Charakteristikum seiner Zeit überhaupt gewesen. „So entsprach Langbehn in seiner Persönlichkeit und in seinem Werk in erstaunlichem Maße der Struktur und den Tendenzen seiner Zeit."

Die Frage der kulturellen Bedeutung Langbehns beiseite lassend, halten wir von seiner Persönlichkeit nur folgendes fest.

Langbehn war ein begabter und intelligenter Mann von erstaunlicher Energie und großer sprachlicher Ausdruckskraft, der mit seiner Umgebung in dauernden Konflikten lebte, die sich ins Paranoische steigerten, und der zeit seines Lebens um die Bestätigung seines Selbstwertes ringen mußte. Jegliches affektives Mitschwingen mit seiner Umgebung war ihm unmöglich. Sein ganzes Trachten ging dahin, in einem großen Werk, in dem er sich gleichzeitig als äußerst gebildet und als Prophet darzustellen suchte, seiner Zeit den Todesstoß zu versetzen. Es ging ihm dabei weniger um die Sache selbst, als um seine Person, die scheinbar unter dieser Sache litt. Dank seiner ungeheuren Energie gelang es ihm, sich einen ausgedehnten Wissensstoff zu sammeln, den er in seinem Buch wie in einem „Teppich" verwob. Sein ganzes Schaffen macht den Eindruck, als sei es ein gewaltsamer Versuch, aus seinem Autismus, seiner inneren Einsamkeit, seiner affektiven Insuffizienz mit allen, selbst den verschrobensten Mitteln des Geistes und der Gebärde, hinauszufliehen in eine Position, in der er als unbestreitbares Genie eine unbedingte Bestätigung seines Selbstwertes erfahren mußte. Wenn er dabei, dank seiner großen Begabung, vieles richtig sah, wird dadurch das Vorliegen einer im ganzen sehr wahrscheinlichen Psychose nicht ausgeschlossen. Seinem Werk allein allerdings kann die Diagnose nicht ohne weiteres entnommen werden; denn es ist ein Charakteristikum seines Schaffens, daß es ihm gelingt, das Ausgesagte dauernd noch so weit in der Gewalt eines logischen Zusammenhangs und einer anschaulichen Gestaltung zu haben, daß ein Abgleiten ins ganz Unsinnige vermieden wird. Sein Werk steht somit immer an der Grenze des gerade noch sinnvoll Deutbaren, das weder ausgesprochen psychotisch, noch ausgesprochen normal anmutet. Dafür nur zwei Beispiele:

Wenn er z. B. sagt: „Schopenhauer und Ibsen kauzen wie zwei gewal-

tige Eulen auf den Trümmern unseres Jahrhunderts", so ist weder der Wahrheitsgehalt der Aussage ein Beweis gegen das Vorliegen einer Psychose, noch ist der Unheimlichkeitsgehalt der Vorstellung ein Beweis für das Vorliegen einer solchen.

Oder wenn er sagt: „Der Romane versteht den Germanen nur selten, jener fühlt romanisch und romantisch, dieser denkt deutsch und deutlich", so ist man, besonders da derartige Aphorismen sich ins Endlose anhäufen, geneigt, darin schizophrene Wortspielereien zu sehen, was der Wahrheitsgehalt der Vorstellung weder bestätigt noch bestreitet.

Auf diese Weise gelingt es Langbehn, überraschende rhetorische Wirkungen zu erzielen. Oft spürt man allerdings, daß hinter der Formulierung kein Gehalt mehr steckt, und man selber Opfer eines Spiels geworden ist.

Mehr als dieser kurze Hinweis auf die Persönlichkeit Langbehns ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Wir wollen nun lediglich noch versuchen, seinen Stil und seine „40 Lieder von einem Deutschen" mit den Versen unserer Patienten zu vergleichen, um damit die Diagnose Schizophrenie, die die Lebensgeschichte Langbehns so gut wie sicher erscheinen läßt, noch einmal vom Gedicht her zu beleuchten. Daß dadurch die Diskussion um die Diagnose endgültig entschieden werden könnte, ist natürlich nicht zu erwarten; immerhin werden wir vor allem im Formalen weitgehende typische Analogien feststellen können. Von seinen Liedern erklärte Langbehn selbst, daß sie „wie reine Lotosblumen auf dem stinkenden Schlamme der heutigen deutschen Dichtung auftauchen"!

## Inhalt.

Inhaltlich lassen sich kaum Vergleiche anstellen, ist doch der Gehalt der Gedichte weitgehend auf das Geistesleben der Langbehn'schen Lebensepoche abgestimmt. Langbehns Vorliebe für Hölderlin (den er später mit Jesus vertauscht) und sein Besingen eines vergröberten Hölderlin'schen Menschheitsideals, das in seiner Färbung weit eher an Böcklin erinnert, besagen natürlich nichts.

Auffallend ist aber das unvermutete Auftreten von Obszönitäten, wie die grellen Sinnlichkeiten bezeichnet werden müssen, die da und dort auftauchen. Es geht ihnen ein tief empfundener Affekt, eine sublimierte Gestaltung oder auch nur eine Hemmung, die in einem verständlichen Verhältnis zu Begabung und Bildung dieses „Aristokraten" stehen würde, vollständig ab. Auch *Bürger-Prinz* ist durch die rationale und bewußt anmutende Verwendung affektbezogener Vorstellungen, sowie durch das Nebeneinander von Zartheit und Brutalität überrascht.

Abenteuer.

In des Liebchens
nächtlicher Kammer
Schlief ich jüngst,
Aber nicht allein.

Glühendheiß umschlangen
mich ihre Arme,
Lilienweiß.
Und ich fühlte,
Wie mir die Flamme
Süßer Wollust
Durch die Seele drang.

Ich verstummte.
Doch meine Glieder
Sprachen mehr
Als je der Mund vermag . . . usw.

Wenn auch diese Sinnlichkeit im Grunde als normal zu bezeichnen ist, so mutet doch der Zweck, den Langbehn mit einem solchen Vers verfolgte, ausgesprochen unsinnig, banal und zugleich verschroben an. Er schreibt von sich selbst: „Der Verfasser von „Rembrandt als Erzieher" hat zwei Wahrheiten ausgesprochen, die er selbst in seinem Buche wie in seinen Liedern aufs klarste bestätigt, einmal, daß . . . dann, daß volle Sinnlichkeit, ohne eine Spur von Gemeinheit, immer noch vornehm ist. Der letztere, unglaublich tiefe Satz, ist den Deutschen offenbar noch nicht eingegangen."

## Form.

Langbehns Bedürfnis, aus seinem Autismus einen Weg zur Umwelt zu finden, führte zu einem starken Hervortreten ordnender Tendenzen. War ihm affektive, natürliche Teilnahme versagt, so suchte er, das für ihn Unerreichbare durch eine beinahe geometrische und rationale Gliederung dennoch erfaßbar, fühlbar zu machen[1]). Diese Ordnungstendenzen treten in einer Art und Weise auf, die uns vom schizophrenen Werk her nichts Unbekanntes mehr sind. Selbst *Bürger-Prinz* charakterisiert 1932 diese Form seiner Stilmittel als typisch schizophren und beschreibt sie, zusammengefaßt, folgendermaßen: In der Prosa eine endlose Aneinanderreihung einfacher Antithetik, oft nur durch einfache äußere Linien miteinander verbunden, ein dauerndes „einerseits-andrerseits", das beinahe rhythmisch anmutet, ohne daß natürlich ein direktes rhythmisches Sprachgebilde vorläge. Die Gedanken sind kettenartig aneinandergereiht, alles hat den Charakter einer Ebene, d. h. einer gleichmäßigen Nivellierung der Wertakzente und der affektiven Betonung. Dazu kommt ein Unvermögen, zusammenfassend und

[1]) Vgl. dazu auch *Prinzhorn*'s August Klotz.

endgültig abzuschließen. Seine Werke sind so kaum lesbar und mußten noch von seinem Freund *Momme-Nissen* gedanklich gegliedert werden.

Der so entstandene Charakter des Werkes, das teppichartige Aneinanderreihen von Motiven, erinnert an die Bilder von *Morgenthaler*'s Wölfli. Die einfache, endlose, rhythmische Antithetik der Gedanken weist uns auf das im Falle E. R. über den Rhythmus gesagte hin. Freilich, Langbehns Rhythmus ist ein gedanklich konstruierter, wenn vielleicht auch auf unbewußte Weise, der Rhythmus bei E. R. ein unmittelbar hervorbrechender. Beiden liegt jedoch dasselbe Ziel zugrunde: Das Wiederherstellen einer als Rhythmus faßbaren Beziehung zur Umwelt.

In gleicher Weise wie bei E. R., zeigt sich bei Langbehn das Bedürfnis, die Wirkung der Verse durch räumliche Anordnung zu erhöhen. Der Affekt fehlt oder kann doch mit der Aussage nicht mehr verbunden werden. Fehlende affektive Spannung und Entspannung werden deshalb durch räumliche Spannungs- und Entspannungsformen ersetzt. Fortschreitende, fliehende Handlung wird oft durch Einrücken jeder folgenden Verszeile versinnbildlicht. (Vgl. Beispiel IV von E. R. und viele andere ihrer Gedichte sowie „Abenteuer" von Langbehn.) In anderen Fällen werden die Verse so geordnet, daß schließlich komplizierte, aber räumlich wirkungsvolle Verskörper entstehen:

Freundschaft

Schön ist, wer zu der klingenden Welt
    Regt die tanzenden Beine.
Schön ist, wer zu dem herrschenden Gott
    Hebt die betenden Arme.

Aber am schönsten erscheint mir doch
Doppelleuchtendes Augenpaar,

Das seines Gleichen erkennet . . . usw.

Verstärkungstendenz: Hier sind Vergleiche mit M. F. möglich.

Wie M. F. steht Langbehn in einer dauernden Spannung zwischen seinem „Selbst" als subjektiver Wirklichkeit und der Umwelt als objektiver Wirklichkeit. Von dieser Spannung zeugen viele seiner verknappten Gedichte. Starke Akzente, knappe Form, grelle Begriffe sollen die luftleere Zone von Beziehungslosigkeit um ihn herum gewaltsam durchdringen; denn sein Affekt allein kann kein Echo erzeugen. Wie bei M. F., kommt es zu einer Dissoziation zwischen gedanklichem und affektivem Gehalt einerseits und prophetisch aufrüttelnder Form andrerseits, ohne daß natürlich das Auseinanderbrechen je so vollständig wäre wie bei M. F. Was bei M. F. schon vollzogen ist, das Absinken des Gehaltes aus einer starren, erhabenen Form zunächst ins Banale, dann ins Zerfahrene, zeichnet sich jedoch schon deutlich ab.

Mord der Mörder.

Schlachtet diesen Jüngling
Unserem Gotte,
Rufen Götzenpriester
Frech!

Siehe, inmitten
Schreitet gebunden,
Duldend und leidend —
Scheint es' ein Mensch.

Cymbeln erschallen,
Rasselnde Ketten!
Weihrauchgedüfte
Nebelt umher.

usw.

Tafel des Edlen.

Edel ist, wer die Kinder schützt
Vor Gewalt und Gift.
Edel ist — wer dem Besseren dient
Rasch und mit frohem Sinn.
Edel ist — wer die Reinheit liebt
über alles.
Edel ist — wer den Kampf
Mit dem gierigen Pöbel nicht scheut.
Edel ist — wer sein Herz
In das eines Freundes legt.

Wortspiele wie bei M. F. treffen wir auch bei Langbehn.

Der Spielmann.

Ein Spielmann bin ich, Spielmannskind
und Spielmannsvater auch.
Und Spielmannsbruder nennt man mich
Nach altem Spielmannsbrauch.
Ein Spielmann will ich sein und Euch
den Spielmannsdienst versehn.
Aus Spielmannsliedern lernt ihr leicht
den Spielmannsmuth verstehen ... usw.

Auf die merkwürdig anmutende Anhäufung von Alliterationen wurde oben schon hingewiesen. Langbehn hat dafür, wie für alle seine Bizarrerien, sofort eine Erklärung bereit, die in ihrer Formulierung anfangs wieder geistreich anmutet, im Grunde aber doch wenig besagt: „Alliteration ist eine deutsche Tätigkeit. Sie ist ein Akt der Synthese."

## Entstehungsweise.

Was schließlich die Entstehungsweise anbetrifft, so hat sie mit derjenigen des B. M. nur das gemeinsam, daß sie ebenso bewußt auf die Bildung eines künstlerisch wirkungsvollen Gedichtes ausgeht. Von direkten rhythmischen Impulsen wie bei E. R. ist nichts bekannt (es liegt ja auch keine Katatonie vor). Vergleiche mit M. F. sind insofern möglich, als das Schaffen beim einen wie beim andern dem Bewußtsein entspringt, eine Mission als Dichter zu haben, und deshalb Produkte mit beabsichtigter künstlerischer Wirkung entstehen müssen. Langbehn wird dabei durch sein ihm eigenes ästhetisches Empfinden stark unterstützt. Seine künstlerischen Prinzipien unterbaut er theoretisch-rational (z. B. „Jedes Gedicht ist innigste Verbindung von Mathematik und Empfindung").

Langbehn's Dichtung weist also Beziehungen auf sowohl zu derjenigen von E. R. als auch zu derjenigen von M. F. Stärkstes Bedürfnis nach anschaulicher, rhythmischer und formal bedeutungsvoller Gestaltung, die als Reaktion auf autistisch bedingte Kommunikationslosigkeit gewertet werden kann, verbindet sich mit der einer inneren Spannung entspringenden eigentümlichen Verstärkungs- und Verknappungstendenz, welche sich auch bei M. F. findet, bei E. R. aber infolge ihres gespaltenen, spannungslosen Zustandes fehlt. Zu B. M., dessen Gedichte beinahe ganz im individuellen Sinnzusammenhang mit seiner Psychose erfaßt werden konnten, geben sich demzufolge keine Vergleichsmöglichkeiten.

Wenn auch aus diesen paar Vergleichen die Diagnose Schizophrenie bei Langbehn aus den Gedichten allein nicht abzuleiten ist, so halten wir uns schließlich — unter Berücksichtigung von Langbehns Persönlichkeit — dennoch für berechtigt, den Satz, den *Bürger-Prinz* geprägt hat, acht Jahre später aber selbst wieder umgestoßen hat, im Vergleich mit unseren Fällen erneut aufzustellen und mit ihm zu konstatieren, daß „man von diesen Typen aus Fäden zu manchen Endzuständen laufen sieht".

Abschließend sei an einem Gedicht Langbehns gezeigt, wie groß im günstigsten Fall die Wirkung der von uns nun als typisch dargestellten schizophrenen Stilmittel sein kann, selbst wenn sie sich mit einer recht alltäglichen Vorstellung verbinden. Zugleich wird daraus klar, daß diese Stilmittel an sich noch keinen pathologischen Eindruck zu machen brauchen, sondern erst durch ihre Häufung, ihre Entstehensweise oder ihre Diskrepanz unter sich oder zur Persönlichkeit des Aussagenden den Eindruck des Psychotischen erwecken.

Zugvögel.

Singende,
Schwingende
Fliegende,
Wiegende
Bürger der Lüfte, wo eilt ihr doch hin?

Stündliche,
Schwindliche,
Säumende
Träumende
Sehnsucht erweckt ihr mir, wo ich auch bin!

## Vergleich der Fälle.

Ein abschließender, zusammenfassender Vergleich der Fälle kommt zu folgenden Feststellungen.

1. Verhältnis des Gedichtinhaltes zum Krankheitserleben.

a) B. M., zuerst Prediger einer religiösen Gemeinde, glaubt auf Grund seines Psychoerlebens plötzlich, Prophet zu sein. Die Bosheit von Welt und Körper will er durch buchstäblich verstandene Nachfolge Christi überwinden. Der Verlauf seiner Krankheit erlaubt es ihm aber, einzusehen, daß er nicht zum Propheten bestimmt ist, sondern daß er „einfältig und kindlich" werden muß. Er kann sein Krankheitserleben als Sündenfall in den Sinnzusammenhang seiner Lebensgeschichte aufnehmen und dichtet deshalb „dankbar und demütig".

b) Auch M. F. fühlt sich schuldig und sündig, auch er will Weltverbesserer und Prophet sein. Seine Krankheit äußert sich aber nicht in vergeblichen Durchbruchsversuchen wie bei B. M., sondern führt zur tatsächlichen, leibhaftigen, allerdings psychotischen, aber für den Pat. realen Offenbarung. Ihm nimmt der Krankheitsverlauf die Vorstellung, Prophet zu sein, nicht, sondern bringt sie ihm für immer. Eine Rückkehr in den Sinnzusammenhang, in die Geschichtlichkeit eines nur menschlichen Lebens ist dadurch unmöglich. Er steht nicht mehr in der Welt wie früher, sondern ist in dauerndem, für ihn wahrnehmbaren Kontakt mit Gott. Er ist begnadet, deshalb wird er verfolgt. Hingegen nimmt ihm die Krankheit die Fähigkeit des logischen, zusammenhängenden und zielbewußten Denkens, eine Fähigkeit, die sie dem B. M. läßt. M. F.'s Gedichte werden so zu prophetischen Gebilden zerfahrenen Inhalts.

c) E. R. schließlich ist in dieser Weise mit den beiden andern Fällen nicht zu vergleichen. Auf Grund ihrer Persönlichkeitsspaltung führt sie ein konfliktfreies, einerseits dem All ergebenes, andererseits dem Nichts verfallendes Dasein. In ihren Gedichten spiegelt sich vorwiegend dieses „Wissen" um die Geheimnisse des Alls oder Gottes oder Jesu, was als Dreieinigkeit für sie dasselbe ist.

2. Verhältnis von Gedichtform zum Krankheitserleben.

a) Bei B. M. tritt keine kennzeichnende Veränderung der Form der Gedichte auf. Sie sind ja Produkte einer relativ intakten und künstlerisch unbegabten, nur affektiv etwas verarmten Persönlichkeit.

b) Bei E. R. tritt mit fortschreitender Krankheit ein wachsendes Formgefühl hervor, was in Übereinstimmung mit Beobachtungen *Morgenthaler*'s und *Prinzhorn*'s an katatonen Patienten steht und durch Übung allein nicht erklärbar ist.

Verstärkungstendenz macht sich nicht bemerkbar, entsprechend dem spannungsfreien, intellektuellen Gleichgewicht, das die Pat. durch ihre Persönlichkeitsspaltung erreicht hat.

Hingegen tritt eine ihrer Persönlichkeit eigene synästhetische Komponente in der Art farbiger Darstellung der Gedichte im Laufe der Krankheit hervor, wodurch sich die Einordnung der Pat. in die *Jaensch*'sche Integrationstypologie aufdrängt.

c) Bei M. F. tritt trotz jahrelanger Übung im Laufe der Krankheit ein Formzerfall ein. Ordnende und gliedernde Reaktionen, wie bei der in ihrem Körperempfinden gestörten Pat. E. R., treten bei dem erregten Pat., der hauptsächlich in seiner Denk- und Urteilsfunktion von der Krankheit betroffen ist, nicht auf.

Verstärkungstendenz als Verknappung der Form besteht bei ihm in den Zeiten stärkster ambivalenter Konflikte, als Akzentuierung des Ausgesagten in den Zeiten größter Zerfahrenheit und größten Affektverlustes.

3. Verhältnis von Entstehungsweise zum Krankheitserleben.

a) B. M. dichtet überlegt und gewollt. Zum Dichten ist er nicht leicht anzuregen, gibt sich aber Mühe, einen diesbezüglichen Wunsch zu erfüllen.

b) E. R. dichtet auf der Höhe ihrer Krankheit hauptsächlich auf Grund rhythmischer Impulse. Zum Dichten ist sie in den Phasen negativistischen Verhaltens nicht anzuregen.

c) M. F. dichtet ohne rhythmischen Impuls auf Grund eines Dichterwahns und eines zunächst maniform geordneten, später erregt zerfahrenen Gedankenansturms. Zum Dichten ist er jederzeit anzuregen.

Alle drei Patienten hatten zum Gedicht oder zum Dichtertum schon vor ihrer Erkrankung irgend ein persönliches, besonderes Verhältnis.

B. M. hatte als Vorbild Zinzendorf und war sich der eminent wichtigen Rolle der Liturgie und des Gesangs im Gottesdienst seiner Gemeinde bewußt.

E. R. hatte als Vorbild die dichtende Hlg. Theresia vom Kinde Jesu und sah in ihrem Dichtertum die Möglichkeit einer Konsolidierung ihrer Stellung in der Familie.

M. F. schließlich hatte zum Vorbild alle dichtenden Kämpfer der sozialkritischen Literatur und war sich der propagandistischen Wirkung einer sorgfältigen Rhetorik bewußt.

4. Abschließende Vergleiche mit den Gedichten Langbehn's, des „Rembrandtdeutschen", ergaben Resultate, die bei der Beurteilung der Diagnose „Schizophrenie" bei Langbehn berücksichtigt werden müssen.

## Literaturverzeichnis.


1. *Alström C. H.:* Über die Lungentuberkulose bei Geisteskranken, insbesondere bei Schizophrenen. Kopenhagen 1944.
2. *Beringer Kurt:* Sprachanomalien bei Schizophrenen. Schw. Arch. f. Neurol. u. Psych., Bd. 19, 1926.
3. *Berze J.* und *Gruhle W.:* Psychologie der Schizophrenie. Berlin 1929.
4. *Bettermann A.:* Theologie und Sprache bei Zinzendorf. Gotha 1935.
5. *Birnbaum K.:* Grundzüge der Kulturpsychopathologie. Grundfragen des Nerven- und Seelenlebens. München 1924.
6. *Birnbaum K.:* Psychopathologische Dokumente. Berlin 1920.
7. *Birnbaum K.:* Die Welt des Geisteskranken. Berlin 1935.
8. *Bleuler E.:* Dementia praecox. Aschaffenburgs Handbuch, Leipzig 1911.
9. *Bleuler E.:* Lehrbuch der Psychiatrie, 7. Aufl. Berlin 1943.
10. *Bürger-Prinz Hans:* Über die künstlerischen Arbeiten Schizophrener. Bumkes Handbuch der Geisteskrankheiten, Band 9, 1932.
11. *Bürger-Prinz Hans:* Julius Langbehn der Rembrandtdeutsche. Eine pathopsychologische Studie. Leipzig 1940.

11a. *Ey Henri:* La psychiatrie devant le surréalisme. Aus: L'Evolution psychiatrique. 1948/IV Paris.

12. *Fauser:* Zur Psychologie des Symptoms der rhythmischen Betonung bei Geisteskranken. Zschr. für Psych., Bd. 62.
13. *Freimark H.:* Mediumistische Kunst. Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik und Magie. Heft 2. Leipzig 1914.
14. *Haffter C.:* Psychopathologie der Schizophrenie. Schw. Arch. f. N. u. P., Band LVI, 1946.
15. *Hinrichsen O.:* Gedichte eines Schizophrenen. Zschr. f. d. ges. N. u. P., Bd. 111, Heft 1/2.
16. *Hinrichsen O.:* Schizophrenie und Dichtung. Psych.-neurol. Wochenschrift, 39. Jahrg., Nr. 35/34.
17. *Hinrichsen O.:* Depression und Produktivität. Zschr. f. d. ges. N. u. P., Bd. 144, Heft 3/4.
18. *Hinrichsen O.:* Bemerkungen zur schöpferischen Macht des Unbewußten. Psych.-neurol. Wochenschrift, 33. Jahrg., 1931, Nr. 43/44.
19. *Hinrichsen O.:* Psychopathie und Dichtung. Psych.-neurol. Wochenschrift, 41. Jahrg., 1939.
20. *Hilfiker K.:* Die schizophrene Ichauflösung im All. Dissertation, Zürich 1927.
21. *Jaensch E. R.:* Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.
22. *Jaensch E. R.:* Die Fortbildung der Eidetik. In Lewy-Brugsch: Die Biologie der Person. Band 2. Berlin 1927.
23. *Jaensch E. R.:* Zur Eidetik und Integrationstypologie. Leipzig 1941.
24. *Jaspers K.:* Strindberg und van Gogh. 1921.
25. *Jaspers K.:* Allgemeine Psychopathologie. Berlin 1948.
26. *Klaesi J.:* Über die Bedeutung und Entstehung der Stereotypien. Berlin 1921.
27. *Klages L.:* Vom Wesen des Rhythmus. Breslau 1923.
28. *Kölbling F. W.:* Der Graf von Zinzendorf, dargestellt aus seinen Liedern. Gnadau 1850.
29. *Kraepelin E.:* Lehrbuch der Psychiatrie. Leipzig 1904.
30. *Kretschmer E.:* Medizinische Psychologie, 5. Aufl. Leipzig 1939.
31. *Kretschmer E.:* Geniale Menschen. Berlin 1929.
32. *Kürbitz W.:* Die Zeichnungen geisteskranker Personen in ihrer psycholog. Bedeutung und differentialdiagnost. Verwertbarkeit. Zschr. f. ges. N. u. P., 1912, Bd. 13.
33. *Langbehn Julius:* Rembrandt als Erzieher. Leipzig 1890.
34. *Langbehn Julius:* 40 Lieder von einem Deutschen. Dresden 1891.
35. *Langbehn Julius:* Der Geist des Ganzen. Zum Buch geformt von B. Momme-Nissen. Freiburg i. Br. Herderverlag.
36. *Lange-Eichbaum:* Genie — Irrsinn — Ruhm.
37. *Laveille Mgr.:* Sainte Thérèse de l'Enfant Jésus. Lisieux 1936.
38. *Maymi J. R.:* Démence précoce et Tuberculose. Thèse. Paris 1936.
39. *Marx R.:* Zinzendorf und seine Lieder. Leipzig 1936.
40. *Mette A.:* Über Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterischer Produktion. Dessau 1928.

40a. *Minkowska F.:* Van Gogh — Les relations entre sa vie, sa maladie et son œuvre. Aus: L'Evolution psychiatrique. 1932/I Paris.

41. *Moebius P. J.:* Über Scheffels Krankheit. Halle 1907.

42. *Moebius P. J.:* Über Robert Schumanns Krankheit. Halle 1906.
43. *Moebius P. J.:* Über das Pathologische bei Nietzsche. Wiesbaden 1902.
44. *Mohr P.:* Das künstlerische Schaffen Geisteskranker und seine Beziehungen zum Verlauf der Krankheit. Schw. Arch. f. N. u. Ps., Band XLV, Heft 2.
45. *Momme-Nissen B.:* Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn. Freiburg i. Br. Herderverlag 1937.
46. *Morgenthaler W.:* Ein Geisteskranker als Künstler. Bern 1921.
47. *Morgenthaler W.:* Übergänge zwischen Zeichnen und Schreiben bei Geisteskranken. Schw. Arch. f. N. u. P., Bd. 3, Heft 2.
48. *Nigg W.:* Große Heilige. Zürich 1946.
49. *Pfeifer R. A.:* Der Geisteskranke und sein Werk. Leipzig 1923.
50. *Pfister O.:* Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Wien 1910.
51. *Plaut Paul:* Die Psychologie der produktiven Persönlichkeit. Stuttgart 1929.
52. *Poritzky J. E.:* Dämonische Dichter.
53. *Prinzhorn H.:* Bildnerei der Geisteskranken. Berlin 1923.
54. *Rahmer S.:* August Strindberg, eine pathographische Studie.
55. *Reibel Hilde:* Experimentell-strukturpsycholog. Untersuchungen über den Jugendtypus. Dissertation. Leipzig 1933.
56. *Reichel G.:* Zinzendorfs Frömmigkeit im Lichte der Psychoanalyse. Tübingen 1911.
57. *Ries J. von:* Über das Dämonisch-sinnliche und den Ursprung der ornamentalen Kunst des Geisteskranken Adolf Wölfli. Bern 1946.
59. *Rittmeyer F.:* Das Problem des Tragischen bei Jakob Michael Reinhold Lenz. Dissertation. Zürich 1927.
58. *Scharnke A.:* Über Beziehungen zwischen eidetischen Phänomenen und Sinnestäuschungen. Berlin 1927.
60. *Scheffler Karl:* Form als Schicksal. Erlenbach 1939.
61. *Schneider H.:* Hölderlins „Hälfte des Lebens". Ein daseinsanalytischer Versuch. Monatsschrift f. P. u. N. Basel, New York 1946, Bd. 111.
62. *Schneider K.:* Verse einer Schizophrenen. Zschr. f. N. 1919, Bd. 48.
63. *Schottky J.:* Über einen künstlerischen Stilwandel in der Psychose. Der Nervenarzt 1936.
64. *Sikorski J.:* Die russische psychopathische Literatur. Arch. f. P. u. Ne'krht. Berlin 1904.
65. *Stockert F. G.:* Über Umbau und Abbau der Sprache bei Geistesstörung. Berlin 1929.
66. *Storch A.:* Über Weltbilder und ihre Beziehungen zur Sprachform in der Schizophrenie. Schw. Arch. f. N. u. P. Bd. 19, 1926.
67. *Storch A.:* Probleme der menschlichen Existenz in der Schizophrenie. Ärztliche Monatshefte 4/1948.
68. *Storch A.:* Die Daseinsfrage der Schizophrenen. Schw. Arch. f. N. u. P. Bd. 59/1947.